Auserlesene
und
theils noch nie gedruckte

Gedichte

unterschiedener
Berühmten und geschickten Männer

Drey und Zwantzigstes Stück.

HALLE im Magdeburgischen. 1720.
In Verlegung der Neuen Buchhandlung.
Auch bey derselben in den Messen zu Franckfurth unter dem Mehlischen und zu Leipzig unter dem Brummerischen Hause am Niclas-Kirchhof zu finden.

I.

Lob= und Glückwünschungs= Gedichte.

I.

Auf Se. Maj. von Groß-Britannien George den I. bey Ihrer Erhebung auf den Thron. Als auf der Universität Jena ein Actus solennis deswegen angestellet wurde

Im Namen der studirenden Lüneburger.

Menantes.

Europens bester Wunsch, Britanniens Verlangen,
Und was die Edelsten auf dieser Welt ergetzt,
Wird, welches Heil! erfüllt. GOTT läßt ein Wunder prangen,
Das manches stoltze Reich in Furcht und Schrecken setzt.
Der Welffen Salomo kan sonder Schwerdt und Waffen
Sich den bestrittnen Thron von dreyen Reichen schaffen.

Man propheceyte Dir ehr hundert tausend Leichen,
Und vieler Ströme Blut, als ein so seltnes Glück,
Das Dir, o grosser Fürst, mit lauter Freuden-Zeichen,
In solcher Einigkeit, bey stillem Friedens Blick

Die

Die Cron', üm die man sich im Geiste schon geschlagen,
Den Thron Britanniens, welch Wunder! angetragen.

Doch der, so Cronen schützt, der Dich vom Königs Stamme
Darum entsprossen ließ, weil Du zum Thron ersehn,
O König nach Verdienst! der dämpft die Krieges Flamme.
Läßt Willhelms Recht in Dir, Trotz aller Welt bestehn.
GOtt hat zu vieler Trost den besten haben wollen,
Dich Wunderns werth gekrönt, weil du so herrschen sollen.

Großmächtigster Monarch, wie wenig andre haben
Den Vorzug Ihrer Ehr im Königlichem Recht?
Du hast ihn noch darzu in Königlichen Gaben.
Für mehre Cronen ist nicht Dein Verdienst zu schlecht.
Leicht thut kein alter Herr, was deine Fürsten Jugend,
Du warst vor Deinem Reich schon Könıg durch die Tugend.

Die Klugheit hatte Dich zum Herrschen auserkohren.
Dir gab Dein Helden-Haus zur Erbschafft Tapferkeit.
Dir war ein Löwen Hertz von Löwen angebohren,

Und Deiner Jugend Ruhm war Siegen auf den Streit.
Nicht anders kan das Glück, es muß sich Dir verbinden:
Es hilft der Tugend stets, die nicht zu überwinden.

Diß Glück half Deinem Muth, den Crequi zu besiegen.
Die Donau preiset Dich, o Held, so wie der Rhein,
Wo Deine Palmen blühn. Wo Deine Fahnen fliegen,
Gräbt Dich Dein Helden-Stahl in Ertz und Marmel-Stein.
Durch Dich ist Sonn' und Mond, die nicht am Himmel prangen,
Und böse Zeichen sind, offt Blutroth untergangen.

Dein Chur-Hut ist verdient und theuer gnug erfochten.
Wer kennt die Printzen nicht, die für das Teutsche Reich
Mit Blut-bespritzter Faust sich Sieges-Kräntze flochten?
Dein Haus ward durch Verdienst den Königlichen gleich:
Wer wolte Helden nicht so Chur als Kronen gönnen,
Die Kaysern, Königen, die Kronen schützen können?

Wer brach des Pabstes Joch und des Tyrannen Ketten,
Damit Britannien halb angefesselt war?
Der grosse William, o König', must' es retten;
Doch Rath und That darzu both Dein Verwandter dar.
George Willhelm half, daß Englands Freyheit grünet,
Daß damals Dein Geschlecht schon dessen Thron verdienet.

Wenn Dir die Tapferkeit nun Ehren Säulen hauet,
Da wo der Saracen, wo Franckreichs Wuth gehaust;
Und man zu gleicher Zeit auf Deine Weisheit schauet,
Wie mancher Länder Wohl Du durch dieselbe baust;
Wenn alle Völcker Dich in Deinen Thaten kennen:
So muß Dich alle Welt den besten Fürsten nennen.

Du andrer Salomo, Du David in dem Streiten,
Der Weltgepriesne Held George lebt in Dir. (a)
Die Klugheit schützet Dich, die Gnade steht zur Seiten,
Und Leut' und Land gewinnt die gütigste Manier.
So sehr Trajani Huld die Menschen sich verbunden:
So hast du sie weit mehr und edler überwunden.

Kein Herr, so groß er ist, vermag diß zu erzwingen,

(a) Ihro Maj. Herr Vater.

Leutseeligster Monarch, was Du mit Glimpf vollziehst.
Dann üm geliebt zu seyn, liebst du vor allen Dingen,
Daß Du an Ruhm und Ehr in jeder Zeitung blühst:
Darinnen muß Dein Thun allzeit bewundert werden,
Als kennten wir nicht schon die göttlichen Geberden.

Die Britten können Dich nicht satt vor Freuden preisen.
Sie sagen hundertmahl, wie angenehm Du bist.
Du machest, daß sie Dich gerecht und liebreich heissen,
Daß Deiner Tugend auch der schlimste günstig ist.
Im Frieden siegst Du so, kanst alles übersteigen,
Eroberst immer mehr, (b) ob schon das Reich Dein eigen.

Es blüht Britannien, Du hast es kaum beschritten:
Wo Deine Weisheit herrscht, da fehlt der Seegen nicht.
Du schickest Dich sehr wohl in Engellandes Sitten/
Daß ihm ein solcher Herr das höchste Wohl verspricht.
Es sieht, wie hoch Dein Geist Dein Lüneburg erhoben,
Und hoffet güldne Zeit nach Deinen ersten Proben.

Die

(b) Durch Gewinnung der Hertzen der Mißvergnügten.

Die Leine, Donau, Rhein, die Aller, Elb' und Saale
Frohlocken mit der Thems, daß GOtt diß Heil gethan.
Es jauchzet Niederland bey Deinem Königs-Strahle.
Wir zünden Dir allhier ein Freuden-Feuer an,
Die Hertzen müssen sich entbrannt gen Himmel schwingen,
Und Dir das höchste Wohl herab von Oben bringen.

Vortrefflichster Monarch, Erretter dieser Zeiten,
Europens Heil und Trost! höchstnöthig war ein Held,
Der Freunde nie verläßt, recht thut auf allen Seiten,
Und keinen Menschen scheut: Ein Scipio ins Feld,
Ein theurer William, ein Hercul, der zu finden,
Um manchen Cerberum klug und behertzt zu binden.

GOtt lasse Dich mehr Glück als die Gesalbten zehlen,
Die Engelland beglückt. Leb' einem Nestor gleich.
Britannien und uns muß nie ein Herr befehlen,
Als der von Deinem Blut und Deiner Tugend reich:
Daß, wie an Klugheit, Muth und Königlichen Gaben,
Wir auch in Printzen Dich, o Held! unsterblich haben.

II.

Die göttlichen Tugenden Caroli VI. Römischen Käysers/ auch in Hispanien/ Hungarn und Boheim Königes/ wurden den 16. Jun. 1717. an dem Huldigungs-Tage/ in einer Serenade bewundert/

Von der GOtt und dem Käyser getreuen Reichs-Stadt Nordhausen.

GERMANIA.

Auf! auf! beglückte Norden Stadt!
Ermuntre dich aus deinem Schlummer,
Wirff weg den überhäufften Kummer,
Der deinen Glantz bisher umnebelt hat.
Versäume nicht den Tag mit Weyrauch zu bedienen.
Der dir zur hohen Freud erschienen,
Auf! auf! beglückte Norden Stadt!

Recit.

Du Tochter meines Volcks!
Weist du nicht mehr,
Wie in verwichnen Jahren,
So mancher Donner-Keil
Auf deinen Scheitel zu gefahren?
Und wie der Plagen banges Heer
Dich wie ein Sturm und Wetter überzogen?

Ist

Ist nicht der beste Theil
Von deiner Pracht, geliebtes Norden-Haus,
Zweymal in Flammen aufgeflogen?
Jedoch, GOtt Lob! dein Trauren ist verschwunden,
Dein Angst-Geschrey,
Das an die Wolcken drang,
Dein Jammer voller Trauer-Klang
Ist nun vorbey,
Und statt des Seufzens hat bey Dir
Ein Jauchzen sich nun eingefunden.

ARIA.

Jauchze, werthe Bürgerschafft,
Daß es Erd und Himmel hört!
GOtt, ein himmlischer Erretter
Läßt nach dem zerschlagnen Wetter
Dir die Freuden-Sonne scheinen,
Daß dein Weinen
Sich in lauter Lust verkehrt.

Da Capo.

Recit.

NORDOPOLIS.

Was für ein süsser Schall,
Und Hertzerquickender Gesang
Muß itzt durch Geist und Ohren dringen?
Es bebt die Lufft von vieler Stimmen Hall,
Der Paucken und Trompeten Klang
Will eine Post von meiner Lust
Auch in die Ferne bringen.
Hilf Himmel! wie erfreut sind die Gesichter!

Aus

Es steigt aus eines jeden Brust
Ein Vivat in die Lufft empor.
Was will der Schimmer jener Lichter?
Was will der Glantz/ der selbst die Nacht
Zum Tage macht?
Es muß gewiß diß allzusammen,
Von einem grossen Glücke stammen.

GERMANIA.

Gar recht/ Nordopolis,
Heut ist ein grosses Heil
Dir wiederfahren.
Dein Käyser CAROLUS,
Für Dessen Majestät der gröste Theil
Der weiten Welt sich bücken muß,
Läßt, was in sechs und funfzig Jahren
Du nicht gesehn,
Noch heut in dir geschehn.
Er neigt zu dir den Scepter seiner Gnade,
Sein Adler, der die Seinen schützt,
Doch aber auf die Feinde blitzt,
Will dich von neuen
Mit seinem Schutz erfreuen,
Damit bey deiner Pflicht,
Die du Ihm abgestattet,
So lange noch bey uns der Sonnen Licht,
Sein Oel- und Lorber-Baum dich glücklich überschattet.

O Carl, wer Deine Siege liest/
Der dencket, daß die Zeit/

Die Deiner Seelen Tapferkeit,
Zu grossen Thaten nur erlesen/
Die Dich zum Regiment erkiest/
Ein Seculum gewesen.

ARIA.

Streut ihr Bürger Palmen-Reiser,
Stimmt ein frohes Vivat an!
Preiset, rühmet euren Käyser,
Der euch so viel guts gethan.
Tutti. Alles was den Mund beweget,
Alles was den Odem reget,
Stimm ein frohes Vivat an

NORDOPOLIS.

Zwar Dir, o mehr als Christlicher Trajan,
Dir wird mit unserm Ruhm ein schlechter Dienst gethan.
Doch wer kan schweigen,
Da Gottesfurcht, Gerechtigkeit und Muth
An Grösse Dich selbst übersteigen?
O unschätzbares Fürsten Gut!
Man sieht Dich Unsern Josaphat
Mit Andacht-vollen Beten,
Die Völcker, welche Dir vertraut/
Bey Deinem GOtt vertreten.
Glückseeligs Volck, das solche Käyser schaut!

Arioso.

So ist alles wohl bestellt,
Wenn das gröste Haupt der Welt

GOtt dem HErrn zu Füsse fällt;
Und so vieler Länder Wonne
Von der unerschaffnen Sonne
Durch Gebet und Flehn erhält.

Astræa hat in Deiner Brust
Gerechter Carl, zu ihrem Sitz
Sich einen Tempel auferbauet.
Europa sieht mit Lust,
Wie unser Carl die Welt so gleich beschauet,
Und wie Sein Blitz,
Wenn sich die Bosheit reget,
Dieselbe niederschläget.

Arioso.

Viele Länder, grosse Reiche,
Sind wie eine todte Leiche,
Der so Geist, als Odem fehlt;
Doch wenn Themis sie beseelt,
Kömmt in die erstorbne Glieder
Leben, Geist und Odem wieder.

Wie Alexanders Faust
Im Frühling seiner Jugend,
In Persien und Meden drang;
Und wie Pompeii Helden-Muth,
Durch Glück und Tugend,
Sich bis zum Sternen schwang:
So hat des tapfren RUDOLPHS-Blut,
Das Dir die Adern noch erhitzet,
Und Deine grosse Tapferkeit,

Niemahls der Feinde Stahl gescheut.
Denn wo Gradivus blitzet,
Wo von den Bomben und Carthaunen,
Von Donner-gleichen Knallen,
Die Mauren in einander fallen,
Da sieht man mit Erstaunen,
Was CAROLS Löwen-Muth
Für Thaten thut.

ARIA.

Brecht ihr Klüffte!
Brecht ihr Donner-schwangre Grüffte!
Speyet Flammen, Tod und Glut.
Bey den Bomben und Carcassen,
Mag ein feiges Hertz erblassen,
Doch nicht unsers Helden-Muth.
Nichts kan unter diesen Sachen
CAROLS Großmuth kleiner machen.

Recit.

Es hat, Großmächtger Held,
Dein nie bezwungner Arm
So wohl zur See, als Land
Der Feinde Schwarm
Unzehlig mal gefällt.
Dir bauet Barcellon
Der Großmuth höchsten Sieges Thron.
Du überwindest Feind und Noth
Doch da der frühe Tod
Den Grossen JOSEPH nahm:
So wurdest Du von Königlichen Stufen
Zum Kayserthum gerufen.

Nun

Nun sieht man Dich, auf Blutbesprützten Fahnen,
Den Weg zum sichren Frieden bahnen.

ARIA.

Siege ferner starcker Held.
GOtt, der sey mit Dir im Bunde
Daß die Hunde
Und des Stambuls weites Feld
Bald nach Deinen grossen Siegen
Dir zu Deinen Füssen liegen.
Siege ferner, starcker Held.

Recit.

Indessen nimm doch allergnädigst an/
Die Treue/ Pflicht und Liebe,
Die wir aus reinen Hertzens Triebe,
In allertiefster Unterthänigkeit
Dir abzustatten längst bereit.
Nordhausen ist nunmehr aufs neue
Mit Demant-Fesseln Dir zur Treue,
Und zum Gehorsam fest gebunden.
Drum sey uns ferner hold,
Und gönn uns einen Gnaden-Blick;
So wird Nordhausens Glück
Hinführo durch Dich wachsen,
Bis an der Sternen Achsen;
So wird das Bley in Gold/
Der Staub in Perlen sich verkehren.
Indessen wünschen wir:
Es fehle Dir
In Deinem Hause nichts/
Als eine Todten-Baare.

GOtt wolle Deine Jahre
Von unserm Leben so vermehren,
Bis daß von Deinen Siegen
Dir Ost und West zum Füssen liegen.

ARIA.

Grosser Carol, Sohn der Götter,
Grosser Käyser, lebe wohl!
Sey beglückt vom Sternen-Pol,
Und kein Blitzen, Sturm und Wetter,
Rühre Deine Lorbeer-Blätter.

Da Capo.

III.

Indem
HERR
Hammerer
PRO GRADU
disputirt,
und
Die Nothwendigkeit der
Artzeney-Kunst
lehret,
wird
Ihm
zum
DOCTOR-Hut
der Sein Verdienst beehret,
hierdurch
Von einem Freund und Landsmann
gratulirt.

Dr. Joh. Christ. Franck.

O　　　　Wer

WEr urtheilt recht? wer jede Sache
Nicht höher, als sie werth, und nicht geringer schätzt.
Doch sieht man, daß das Hertz den Anschlag selten mache,
Wie die Vernunft den Preiß gesetzt.
Was unsern Sinn vergnügt, wird allzu hoch geachtet,
Und was man wenig liebt, als wenig werth, betrachtet.

Wie ist denn nun die Kunst zu ehren,
Durch die ein kluger Artzt der Seuchen Gifft vertreibt?
Auch davon läst sich offt ein irrig Urtheil hören,
Das ihren Werth verkehrt beschreibt.
Da hier ein Schmeichler sie durch falsche Schmincke schändet,
Und dort die Mißgunst ihr den wahren Ruhm entwendet.

Geschickter Aertzte schönste Proben
Sind nur ein Meister-Stück der Kunst und der Natur,
Doch daß Menecrates (a) sich über GOtt erhoben,
Macht ein und andre gute Cur.

Drum

(a) Dieser Medicus von Syracusa, welcher die fallende Sucht glücklich curirte/ nennete sich Jupiter, und fuhr/ als ein GOtt gekleidet/ in einem Purpur-Rock/ mit

Drum solt ein Opfer ihm den tollen Wunsch erfüllen,
Und konte nicht einmahl des Magens Hunger stillen.

Die Ehre, die nur GOtt gehöret,
Ward in Egypten (b) auch fünf Aertzten angethan.
Und die die Medicin in China erst gelehret, (c)
Ruft es noch jetzt, als Götter an.
Rom baut, so klug es war, nach Griechenlands Exempel,
Dem Æsculapio (d) doch endlich einen Tempel.

mit einer güldenen Crone auf dem Haupt/ und einem Scepter in der Hand/ unter der Begleitung seiner ehemaligen Patienten/ denen er den Namen und Habit Herculis, Mercurii, Apollinis und Æsculapii gegeben/ in Griechenland herum/ ließ sich auch einsmahls/ so lange/ biß ihm der Hunger zugesetzt/ sehr wohl gefallen/ als ihn König Philippus, der ihn zu Gaste gebethen/ allein an eine hohe Taffel setzte/ auf welche er ein Rauch-Faß stellen/ und Menecratem mit Rauch abspeisen ließ/ da inzwischen die andern jenem zum Possen wacker schmauseten.

(b) Wo die ersten Erfinder der Artzney-Kunst/ Hammon, Apis, Isis, Hermes und Asclepius nach ihrem Tode vergöttert worden.

(c) Cinningo oder Xinnum, der andre/ und Hohamti der dritte Chinesische Monarch. Jener soll die Tugenden der Pflantzen/ und dieser die Beurtheilung der Kranckheiten aus dem Pulß schon einige hundert Jahr vor der Sündfluth angemerckt haben.

(d) Diesen ältesten Artzt unter den Griechen nach Melampo vergötterten sie nach seinem Tode nebst seinen

Und leider! allzuviele bauen
Noch jetzt mehr auf den Artzt, als auf des Himmels Gunst.
Der eilfte Ludwig wieß zu GOtt ein schlecht Vertrauen,
Und hielt sich doch an Cottiers (e) Kunst,
Dem Furcht und Einfalt erst zu grosse Gnad erwiese,
Und sich hernach zum Danck recht schimpflich trotzen liesse.

Ja Austregildis will nicht sterben,
Bis Guntram (f) ihr zuvor mit einem Eyd verheist,
Durch ihrer Aertzte Blut des Henckers Schwerdt zu färben.
Weil Medices sein Leben schleust,

Muß

seinen Söhnen Machaone und Podalirio, wie auch deren Söhnen / und richteten ihm unterschiedene Tempel auf / davon der vornehmste bey Epidauro im offenen Felde stunde / nach welchem die Römer einen andern nicht weit von ihrer Stadt auf einer Insel in der Tyber baueten / damit die Patienten / die solchen in grosser Menge besuchten / als in einem Spital desto freyere Lufft geniessen / und nicht etwa die Stadt anstecken möchten.

(e) Dieser Leib-Artzt Ludovici XI. in Franckreich sagte/ der König würde ihn/ wie andere Bedienten/ abdancken/ aber acht Tage hernach sterben. Das nahm der leichtgläubige Herr/ der eine wunderliche Furcht vor dem Tode hatte/ vor eine unbetrügliche Wahrheit auf. Daher kam Cottier zu Aemtern und Land-Gütern/ wurde zu Ambassaden gebraucht/ bekam 10000. Thlr. monatliche Besoldung/ und erhielte/ was er nur verlangte.

(f) Des Fränckischen Königs Clotarii I. Sohn/ König zu Orleans, ihr Gemahl.

Muß auch sein Medicus (g) das seine schmertzlich
enden:
Als stünde Heil und Tod bloß in des Artztes Händen.

Nur GOtt heist aus dem Grabe gehen.
Doch will ein blinder Wahn auch Æsculapio,
Und Apollonio das Wunder zu gestehen,
Daß jener dem Hippolyto,
Und dieser einer Braut das abgekürtzte Leben
Durch Krafft der Medicin zum andern mahl gegeben.

Und wer weiß alles zu erzehlen,
Was thöricht Fabel-Werck von Artzeneyen sagt?
Der will die Geister selbst durch Kraut und Räuch-
werck quälen,
Bis daß sie der Geruch verjagt: (h)

(g) Leo, welcher von Petro de Medicis in einen Brunnen gestürtzt worden/ weil er dessen krancken Vater Laurentium nicht beym Leben erhalten.

(h) Im Jüdischen Lande wächset eine Pflantze/ welche von den Hebräern Bara, und von Josephi Ubersetzer Zoophite genennet wird/ und denjenigen/ der sie zu erst anrühret oder ausgräbt/ und keine solche Wurtzel dabey in der Hand hat/ eben so das Leben kosten/ hernach aber die bösen Geister vertreiben soll/ wie der Grammaticus Appion Plinio von einem Kraut/ Cynocephalia, welches die Egypter Osyrites nennen/ erzehlet. Damit sollen der Jüden Vorgeben nach die Teuffel von Salomon verjagt/ und von einem Jüden/ Eleazar, den Josephus selbst gesehen/ in Gegenwart Vespasiani aus vielen besessenen ausgetrieben worden seyn.

Und der hingegen braucht bey cörperlichen Seuchen
Ein unverständlich Wort und abergläubisch Zeichen.(i)

Ein andrer schmeltzt die Glaubens-Lehren
Nach seiner Scheid-Kunst um. (k) Der sucht umsonst die Krafft
Der kurtzen Jahre Zahl auf tausend zu vermehren
In einem falsch gerühmten Safft (l).
Ja, Paracelsus will durch Kunst gar Menschen machen.
Wer wolte nicht dabey der eiteln Träume lachen?

So

(i) Hieher gehören die Curen durch herbeten nichts bedeutender Wörter / die Masseabares, oder mit Arabischen Buchstaben beschriebene Zettel der Ombasien in Madagascar / die Talismans der Araber / samt andern Geomantischen Bildern und Amuletis.

(k) Es ist eine bekandte Beschuldigung / daß Theophrastus Paracelsus, Val. Weigel, die Rosen-Creutzer / Jacob Böhm / der Ritter Borrhi und andere die Gottesgelahrheit nach den Gründen ihrer Chymie einrichten wollen / und dadurch viel Ketzerische Neuerungen eingeführet.

(l) Henr. Nollius behauptet / daß ein Mensch / vermittelst eines Balsamischen Oels / welches die Ertz-Väter vor der Sündfluth gehabt / sein Leben wohl auf tausend Jahr bringen könne. Und in einer Anno 1619. heraus gegebenen Schrifft haben sich vier erdichtete Rosen-Creutzer unterschrieben / davon der älteste 579. und der jüngste 208. Jahr alt seyn wolte.

So übel wird der Zweck getroffen,
Wenn man die Medicin durch fremden Schmuck verstellt.
Doch bey Verständigen darff nicht mehr Beyfall hoffen,
Wer auf den andern Irrweg fällt,
Und die Gewogenheit ihr gäntzlich will entziehen,
Die ihre Tugend ihr bey Klugen längst verliehen.

Zwar kan ein Haus sich glücklich nennen,
Das, wie Montans (m) Geschlecht, erfahrne Greisen zieht,
Die doch Morbonen nur aus andrer Schwachheit kennen.
Da ist der Artzt umsonst bemüht.
Allein es irrt mit ihm, wenn es die Kunst beneydet,
Und was kein Starcker braucht, bey Krancken auch vermeydet.

Inzwischen wird manch Land (n) gefunden,
Da man Hippocratem schlecht zu verehren weiß.

(m) Der berühmte Michael de Montagne erzehlt/ daß sein Vater 74. sein Groß-Vater 69. und sein Uhr-Groß-Vater bey 80. Jahr alt worden/ ohne daß einer unter ihnen die geringste Artzeney gebrauchet.

(n) In der Landschafft Arclada, bey den Crymmischen Tartarn, und in Paria in Neu Andalusien, hat man noch keine Medicos, und vormahls brauchten die Egypter/ Babylonier und Portugiesen auch keine/ sondern trugen ihre Patienten auf den Marckt. Wenn nun

Rom (o) selber überließ die Cur der Ungesunden
Den Fremden und der Sclaven Fleiß:
Als wenn ein schlechtes Blut leicht Fieber könte dämpfen,
Und edle Römer nur mit Feinden dürfften kämpfen.

Bey

nun jemand vorbey gienge/ der gleiche Kranckheit gehabt/ bedienten sie sich seines Raths. Henricus Cornelius Agrippa giebt nicht nur ein gleiches von den Lacedæmoniern für/ sondern setzet auch dazu: *Apud multas nationes mechanici isti Medici olim infames habebantur, atque adeo, ut (teste Seneca) etiam gravissima infamia haberetur Medici opus quærere, & hodie adhuc plerique populi medicos pariter & obstetrices & carnifices a mensis & conviviis excludunt, aut non nisi secretis separatisque patinis calicibusque excipiunt.* Er bleibet aber den Beweiß schuldig und führet Senecam gar unrecht an/ als welcher nur die ungewissenhafften Aertzte/ die sich selbst unnöthige Arbeit schaffen/ und/um etwas zu thun zu haben/ die Curen mit Fleiß verzögern/ nicht aber alle Medicos überhaupt/ tadelt/ wenn er *L. 6. de Benefic. c. 36. in fin.* sagt: *Gravissima infamia est Medici, opus quærere. Multi, quos auxerant morbos, & incitaverant, ut majore gloria sanarent, non potuerunt discutere.*

(o) Einige wollen gar behaupten/ daß Rom bey 600. Jahr lang ohne Medicos gewesen/ ja daß sie zu M. Catonis Zeiten aus der Stadt verbannet worden. So schreibet auch Plinius dem Haß gegen die Medicin zu/ daß die Römer Aesculapium nicht in die Stadt einnehmen wollen/ sondern auf eine Insel logiret/ wie oben lit. d. gedacht. Aber alles ohne Grund. So viel ist indessen gewiß/ daß in Rom wenig gebohrne Bürger sich auf die Artzney-Kunst geleget/

sondern

Bey Tartarn (p) heist es noch curiret,
Wenn man den Alcoran bald auf, bald zu gemacht.
Wer nicht bald Besserung in Parien (q) verspühret,
Der wird in einen Wald gebracht,
Und auf vier Tage lang mit Speiß und Tranck versehen.
Hilft da nicht die Natur, so ists um ihn geschehen.

sondern fast durchgehends fremde Medicos, denen Julius Cæsar das Bürger-Recht geschencket / und denn ihre Knechte darzu gebraucht: wie denn ein Sclave / der ein Medicus war / noch von Justiniano niedriger / als ein verschnittener / der eine geringere Kunst gelernet / taxirt worden. *Leg. 3. C. Commun. de Legat.* und *L. 1. §. 5. C. d. Commun. serv. manum.*

(p) Wenn eine Kranckheit bey den Crymmischen Tartarn überhand nimmt / so lassen sie ihren Moullah oder Geistlichen hohlen / der den Alcoran mitbringt und drey oder viermahl für des Patienten Augen auf und zu thut. Wird er gesund / so schreiben sie es dem Alcoran zu / und verehren dem Moullah einen Schöps oder eine Ziege.

(q) Die Parier spannen ein Netz zwischen zwey Bäume / befestigen es an den Enden und legen ihre Tod-krancke Patienten hinein / um welche sie den gantzen Tag herum tantzen. Hernach lassen sie solche liegen / biß sie entweder von sich selber wieder heim kommen oder verfaulen.

Harveus (r) meynt, daß alles Wissen
Gelehrter Aertzte bloß ein feiner Zierrath sey,
Und alle Seuchen sich bald selbst verliehren müssen,
Wenn nur erst ihre Zeit vorbey.
Dem scheint ein blinder Trieb bey Menschen, wie bey Thieren,
Scharffsichtig gnug zu seyn, die Krancken zu curiren. (s)

Ja mancher Feind der Aertzte klaget,
Daß, was curiren soll, gar die Gesundheit raubt.
So ward ein frischer Greiß in Sparta einst gefraget:
Wie kan doch so ein graues Haupt
Von zarter Kindheit an ohn allen Anstoß leben?
Er sprach: Es hat mir nie kein Artzt was eingegeben.

Man kan kaum eine Kunst erdencken,
Die nicht Agrippa (t) soll durch seine Hechel ziehn.
Montan

(r) Ein Engelländer/ dessen Vornahme Gedeon, in einem Tractätgen: *Ars curandi morbos expectatione.*

(s) Hiervon handelt ein Frantzösisches Büchlein: *Le Medecin de soi-meme par l' instinct.*

(t) In seinem lustigen Buche *de incertitudine & vanitate omnium scientiarum & artium*, darinnen er alles/ was er nur wider eine jede Wissenschafft aufbringen kan/ zusammen rafft/ auch die Apostel Esel nennet/ und hernach dieses lastbahre Thier mit einem weitläufftigen Lob-Spruch heraus streichet. Sonst würde er bescheidener/ als im 83. Capitel geschehen/ von der Medecin geurtheilet haben/ zumahl da er selbst das

Montan (u) graut von Natur vor Apothecker-
Träncken.
Wenn sie die edle Medicin
Nun als ein schädlich Gifft mit grossem Eyfer schel-
ten,
So kan ihr Ausspruch nicht, als unpartheyisch, gel-
ten.

Wohlan, die ihr wolt Zweiffel tragen,
Wie weit die Medicin recht zu verehren sey,
Kommt, Ihr dürfft ihren Schutz, den theuren
Stahl, nur fragen,
Der allen Schatz der Artzeney
Den Suchenden entdeckt, den Siechen mit getheilet,
Und selbst der krancken Kunst Gebrechen täglich heilet.
Der

das Amt eines Leib-Medici bey der Hertzogin von Anjou, Königs Francisci I. Mutter, bedienet.

(u) Er erzehlet selbst am Ende seines andern Buchs, wo er die Medicin gäntzlich verwirfft, von sich und seiner gantzen Familie, sie hätten ein solches Grauen vor allen Artzeneyen gehabt, daß auch sein Vater keine sehen können, und einer von dessen Brüdern, da man ihn einsten bey einem hefftigen Fieber versicherte, wann er nichts einnähme, so wäre er so gut als todt, zur Anwort gegeben: Wohl, so bin ich denn todt. Er versichert aber dabey, daß er die natürliche Antipathie hätte überwinden wollen, wenn er nicht in seinem Widerwillen durch gnugsame Gründe wäre gestärcket worden.

Der grosse Lehrer weist die Schrancken, (w)
Die keine Wissenschafft des Artztes übersteigt,
Und seiner Führung hat die kluge Welt zu dancken,
Daß ihr Herr Hammerer nun zeigt, (x)
Wie offtmahl die Natur um alle Kräffte käme,
Wenn sie Machaons Kunst nicht mit zu Hülffe nähme.

Geehrter Freund, Er folgt den Spuren
Des klugen Vaters nach, den Straßburg noch beklagt,
Der an so manchem Hof durch viel beglückte Curen,
Als Leib-Artzt, grosses Lob erjagt.
Er ehrt und liebt die Kunst, die Er Ihn sehen üben,
Und selbst mit so viel Ruhm, als Fleiß, bißher getrieben.

Ein Funcken, der vom Himmel stammet,
Zog ihn von Jugend auf verdeckt zum Podalir.
Den hat sein Stahl allhier so glücklich angeflammet,
Da Fridericianens Zier,
Alberti, Zunder gab, daß er jetzt helle brennet,
Und Hygiena selbst Ihn ihre Sonne nennet.

Nun lohnt die Würde seinem Fleisse.
Ich wünsche Glück darzu. Der Himmel stimme bey,

Daß

(w) In seiner letzten Disputation *de potestate artis Medicæ.*

(x) In der unter hochgedachten Herrn Hof-Raths Præsidio zu haltenden Disputation *de necessitate artis Medicæ.*

Daß er der Krancken Heil, des Todes Schrecken heisse:
Daß er sein eigner Lob-Spruch sey:
Daß unsre Vater-Stadt durch sein Exempel lehre,
Wie sie die Medicin nach Würden willig ehre.

IV.

Als Herr Johann Sebastian Möschel, Licentiatus Juris, nunmehro Raths-Meister in Halle/ vormals die Würde eines Worthalters bey einem Hoch-Edl. Rath erlangte/ erfreute sich hierüber

Ein aufrichtiger Freund und Diener.

IHr, die Ihr Ruhm und Lob als eine wahre Zierde
Und wie ein Kleinod schätzt, ja mehr als Geld-Begierde,
Weil Ehr-Geitz diesen Trieb in unserm Hertzen nehrt,
Daß man nach Würden strebt und Ruhm dadurch begehrt,
Irrt, weil ihr dieses glaubt. Denn heist man diese Narren,
Die mehr als ihnen Noth, mit Angst zusammen scharren:

So

So ist wohl der nicht klug, der nach der Ehre steht/
Die über seinen Witz und seine Kräffte geht.
Wie mancher wünschet nicht, ein Ehren-Amt zu haben,
Damit er auch was sey. Er kan sein Müthgen laben,
Wird ihm ein guter Freund/ den jeder werth geschätzt,
Weil er es würdig ist, nur hinten nach gesetzt.
Ist nun der Zweck nicht klug/ die Würde zu erlangen,
Wie thöricht wird der Weg dazu nicht erst gegangen.
Der wünscht dem Obristen noch eine Tochter an/
Daß er zum Heyraths-Gut ein Fähngen haben kan.
Wie mancher pfleget nicht viel tausend hin zuzahlen,
Darff er mit einem JA dafür im Rathe prahlen.
Der räumte Kind und Frau dem Bürgermeister ein,
Könt' er im Schöppen-Stuhl auch nur der letzte seyn.
Du aber, schnöder Sinn/ der sich niemahlen scheuet/
Durch Laster, dessen Frucht hernach das Land bereuet/
Ein Ehren-Amt an sich und andern zu entziehn,
Du wirst der Strafe nicht/ so du verdient, entfliehn.
Der steigt/ der Fürsten brav an Leut und Land gehetzet,
Der, weil er Stadt und Land in lauter Armuth setzet,

Der

Der weil er offt die Brunst des Fürsten weiß zu kühlen,
Und was für Streiche mehr der Laster Räthe spielen.
Bey vielen siehet man den Geist der Weisheit kleben
Und wie die Heiligen in Rom durch Wunder leben.
Doch leider ihnen mehr, als andern ist bekant,
Daß sich der Künste Krafft zu ihnen einst gewandt.
Drum pochen sie darauf: Sie meynen diese Götzen
Sind fähig sie mit Macht in Aemter einzusetzen,
Und dencken nicht daran, daß GOtt desselben lacht,
So durch den eitlen Witz nach Ruhm und Ehren tracht.
Schreib hin, so gut du kanst, die allerschönsten Lieder,
Und lege sie bey Hof als wie ein Maro nieder.
Augustus siehet dich mit dem Mecenas an,
Als hättest du zwar schön, doch nicht gar klug gethan.
Meynst du: Ein Cabinet vom Hof und Moden schreiben,
Wird dich als Secretair beym Fürsten einverleiben?
Denckst du, weil du das Recht der Fürsten hast vermehrt,
Daß dich der Hof so gleich als seinen Rath verehrt?
Nein, GOtt erhebet zwar die Thoren nicht zu ehren,
Es sey denn nur im Zorn die Reiche zu zerstöhren:
Jedoch er lässet auch die Klugen untenstehn,

Die

Die nicht nach seinem Winck und seinen Willen gehn.
Ja, man erhalte noch zu letzt die Ehren-Bürde,
Die man ertragen mag: So steht das Gold der Würde
Doch diesem besser an, der es gewehlt empfängt,
Als der durch viele Kunst der Stadt sich auf gedrängt.
Du aber werther Freund, begehrst vielleicht zu wissen,
Was meine Sinnen doch so weit ins Feld gerissen?
Nichts mehr, als daß mein Geist rechtschaffen sich erfreut,
Weil man auf Dich anitzt die Ehren-Palmen streut.
Und zwar so unverhofft, daß es der Zunft verborgen,
Die, weil sie müßig ist, nichts thut, als täglich sorgen,
Wer über hundert Jahr die Aemter in der Stadt
Besitzen wird und wer dazu die Gaben hat.
Man siehet nicht an Dir die Zeichen und die Sachen,
So die Propheten gleich zu ihren Regeln machen:
Wenn sie den Preiß und Ruhm den Menschen prophecehn
Und wer den übrigen muß vor gezogen seyn?
Du hast den Uberschuß, den Deine Wirthschafft träget,
Nicht um der Grossen Gunst auf Hoffnung aus geleget,

Bist

Bist von der Schwägerschafft der Obern weit entfernt,
Und hast die Hucheley der Knechte nicht gelernt.
Nein, nein, Du bist ein Mann von teutscher Art und Sitten,
Der lässet sich zwar gern zu edler Müh' erbitten;
Allein, das thut er nicht, daß er die Schwellen leckt,
Und seiner Freyheit Kleid mit Sclaven Koth befleckt.
Wie Deine Füsse nun nicht diese Wege traten,
So meynt' ein jeder Mensch: Dir würd' es nicht gerathen,
Du hattest selber nicht an dieses Werck gedacht,
Was Dir so GOtt, als Loos nunmehro zu gebracht.
So geht es allemahl, wenn wir aus diesen Schrancken,
Worein uns GOttes Schluß gesetzt, nicht ehe wancken,
Bis uns desselben Hand; der alles wohl gelingt,
Uns selbst zu Glück und Ruhm mit tausend Seegen bringt.
Zu was Dich GOtt berief, das war auch Dein Vergnügen,
Du liessest niemahls Recht und Unschuld unten liegen,
So klug' als Tugendhafft must jeder Handel (a) gehn.
Du liebtest über diß, dem Hause vor zu stehn,

 Nun

(a) Rechts-Handel.

Nun aber will der HErr der Herrschafft und der Ehren
Dein Lob der Redlichkeit und auch Dein Glück vermehren.
Er ruft: So folge dann: Wilst Du die Würde fliehn?
O! diese wird gewiß viel andre nach sich ziehn.

V.

Bey der glücklich getroffenen Struntz- und Zimmermannischen Ehe-Verbindung so Anno 1720. den 20. Junii in Wittenberg vollzogen wurde.

Darff ein Gelehrter auch dem Lieben sich ergeben,
Und ein Philosophus beweibt und ehlich seyn?
Heist ihn Sophia nicht vielmehr alleine leben/
Und seine gantze Zeit Minervens Tempel weyhn?
Schickt sich das Lieben auch, das Wesen voller Flammen,
Mit der Gelehrsamkeit in einer Brust zusammen?

Nein, Cato flieht ein Weib, als wie den Rauch die Bienen,
Und Juvenalis geht mit ihm auf gleicher Bahn.
Welch Kluger wolte sich der Liebe noch bedienen,
Die auch den Socratem zum Thoren machen kan?

Hemmt

Hemmt nicht dis Opium den Puls der Lebens-Gei-
ster,
Und wird / eh man es denckt, von unsren Sinnen
Meister?

Hat nicht der Liebe Glut manch Unglück schon erre-
get?
Bey diesem Feuer hat sich Salomo verbrennt.
Und hätte Delila den Simson nicht beweget,
Er würde heute noch der stärckste Held genennt,
So schlug das Lieben ihn in Fesseln, Kett und Ban-
den,
Und machte seinen Ruhm vor aller Welt zuschanden.

Nun sucht Gelehrsamkeit die sich an ihr ergetzen,
Und auf Dionens Wort nicht gleich zu Felde ziehn/
In den erwünschten Stand der Freyheit zu versetzen,
Ja, heist ihr Wohl-Ergehn zu allen Zeiten blühn.
Drum will sich Boileau mit Freyen nicht vermengen.
Und kein Gelehrter soll sich leicht an Weiber hängen.

Wie stehts, Hoch-Edler Freund, wie reimt sich sein
Verfahren
Mit dem, was bis daher die Feder angeführt?
Denckt Er sich noch vergnügt mit einer Frau zu
paaren,
Hat ihn die Pallas zwar, doch Amor mehr gerührt?
Nein, Nein / Er lässet sich durch andere nicht irren,
Wenn sich durch eigne Schuld viel in ein Netz ver-
wirren.

Die Klugheit darff ja nicht sofort die Seegel streichen,
Wenn Mißbrauch hier und dar im Lieben was versieht.
Und aller Einwurf muß der Ordnung GOttes weichen,
Die durch verborgnen Zug zwo Seelen offters zieht.
Denn, wo wir nur mit GOtt zur Ehe schlüßig werden,
Wird uns der Ehestand ein Himmel auf der Erden.

Ihm hat Philosophie bißher den Weg gezeiget,
Wie man sich vor der Welt durch Klugheit führen soll;
Und GOttes Weisheit hat zugleich sein Hertz geneiget.
Nunmehr versorgt ihr Rath Ihn auch vergnügungsvoll.
Er hätte leichter nicht was beßres können wehlen:
Die Tugend hat Befehl, den Braut-Schatz zuzuzehlen.

GOtt schencket Ihm ein Kind, das alle Leute lieben,
So Schönheit und Verstand vor andern sehr geschmückt.
Und zur Gesellschafft wird die Freundin ihm verschrieben,
Die einen weisen Mann nach aller Müh erquickt.
Ihm wünscht ein jeder Glück zu Seinen frohen Stunden,
Er hat, was Er gesucht, GOtt gebe wohl! gefunden.

II.

Trauer-Gedichte.

I.
CANTATE
Bey Sr. Magnificenz Tit. Hn. Gottlieb Gerhard Titii, JCti, Sr. Königlichen Majestät in Pohlen und Chur-Fürstlichen Durchlauchtigkeit zu Sachsen Appellation-Raths/ bey dem Chur- und Hochfürstl. Ober-Hof-Gericht / und der löbl. Juristen-Facultät Assessoris, Codicis P. P. und jetziger Zeit gewesenen Rectoris Academiæ Magnifici solennen Beysetzung/ den 18. April 1714. und bey der in der Pauliner-Kirchen zu Leipzig angestellten Trauer-Music entworffen

von

M. Ludewig Christian Crellen/ P. P.

Recit.

Ach! Ach wie mehret sich das Weh!
Die arme Philyre
Muß in so wenig Jahren
Den schwersten Fall zweymahl erfahren:
Was sonst mehr als ein Seculum
Bey ihren Leiden nicht gesehen,
Ist nun viermahl geschehen:
Ihr Rector stirbet wiederum!
Drum ruft die arme Philyre
Aus ihrer Thränen See:

ARIA.

ARIA.

O düstrer Tag, o Nacht der Schmertzen!
O mehr als ungeheurer Mord!
Du reissest mir vom Haupt und Hertzen
Mein Kleinod, meine Zierde fort.
Da liegt der Purpur in dem Staube,
Die Würde deckt des Grabes Grauß,
Die Scepter hat der Tod zum Raube,
So geht, mein Titius, jetzt dein Regieren aus.

Recit.

Die Musen weinen überlaut,
Und lassen Trauer-Lieder schallen,
Weil Titius gefallen,
Der Ihren Tempel baut.
Sie streuen Moder auf das Haar,
Weil diese Trauer-Nacht,
All ihren Glantz verfinstert macht.
Und ach! ein theurer Mann verfällt,
Der bey der klugen Welt
Ihr Haupt, ihr Licht, ihr Leit-Stern war.
Sie führen Ihn zu seinem Schlaf-Gemach,
Und rufen ihm gar sehnlich nach.

ARIA.

Ach! hoher Pharus unsrer Linden,
Läst sich dein Glantz nicht weiter finden?
Der sich in hellen Strahlen zeigt?
Ach! daß sich, uns zum grösten Kummer,
Dein muntrer Geist durch tiefen Schlummer
In Todes Schlaf zum Grabe neigt.

Die sonst so aufgeweckten Sinnen
Besinnen sich auf uns nicht mehr:
Die Ruhe rufet sie von hinnen:
Du eilest leyder allzusehr!
Ach! hoher Pharus unsrer Linden.

Recit.

Die Tugenden bewundern seine Proben,
Die Er vielfältig dar gethan:
Sie schreiben Sie zum Denckmahl an,
Und suchen Sie im Grabe noch zu loben:
Wie liebreich sonder Schmeicheley
Er ohne falsch die Wahrheit suchte,
Den Eigen-Nutz verfluchte,
Von eitler Lust und Hochmuth frey
Beym Ernst durch ein bescheiden Lachen,
Wo alles noch so tief versteckt,
Die dunckle Wahrheit klar zu machen
Den rechten Grund entdeckt.

ARIA.

Muß denn alles auf der Erden,
Durch den Tod verdunckelt werden?
Wird der Klugheit Sonnen-Licht,
Redlichkeit, erlauchtes Wissen
In die finstre Grufft gerissen,
Schützt der Tugend Purpur nicht?
Kanst du nicht ein ewig Leben
Themis deinen Lehrern geben?

Recit.

Was? Themis? sprach hier die Gerechtigkeit,
Ach ich muß selbst erbärmlich klagen!

Mich hat mein Titius in seiner Brust getragen/
Durch Ihn war jedermann so Licht als Recht bereit.
Nun da er hier verschwindet,
Fühl ich wohl, was mein Reich empfindet:
Es überhäuffet sich mein Leiden,
Die Waage sinckt/ es bricht mein Schwerdt
Ach ich bin allzusehr gefährt,
Und kan kaum Recht und Unrecht mehr entscheiden.
Die Facultät, das Ober-Hof-Gericht,
Und mein Catheder hört Ihn nicht:
Des Königes Ober-Appellation
Ruft: Ach! entschläffst du schon?

ARIA.

Theurer Rath von klugen Sinnen,
Theurester Papinian,
Eilest du so bald von hinnen?
Da was Grotius gewesen,
Was im Puffendorff zu lesen,
Du so bündig dargethan?
Der du Länder, Reich und Staaten
Durch das Völcker-Recht gestützt,
Wilst Du nicht Augusto rathen,
Wie Du Ihm bißher genützt?

Recit.

Doch alles ist vergebens:
Es eckelt Ihm des eiteln Lebens/
Das nur Verdruß und Mühe hegt.
Die Wichtigkeit der Sachen,

Woraus die Sterblichen noch so was grosses machen,
Wird, da Er alles überlegt,
Von Ihm vor Nichtigkeit geschätzt:
Weil Frey-und Wahrheit ihn ergetzt.
Es rührte nicht der Purpur-Hut
Den GOtt und sich gelaßnen Muth.
Er sehnte sich in seinem Sinn
Nach jenen höhern Wesen hin,
Da Christi Blut den Purpur-Rock gefärbet,
Den Er ererbet.
Drum kam die Ewigkeit
Und sprach: Die Zeit
Kan sein Verdienst doch nicht bezahlen:
Es soll Ihn dort für GOttes Thron
Des Höchsten Gnaden-Lohn,
Ein Himmel reiner Glantz bestrahlen.
Diß brachte Philyren zur Ruh,
Sie tröstet Sich, und ruft Ihm endlich zu.

ARIA.

So lebe denn nun ewig wohl
Dort über aller Sternen-Pol.
Dir wird ein Reich und jene Krone (†)
Von GOttes Hand nunmehr zu Lohne:
Und der verklärten Seelen Schein,
Wird als ein Kleinod dir gegeben,
Da sollst Du ewig ruhig leben,
Nicht mehr als Rector sterblich seyn.

II.

(†) Nach dem Leichen-Text Sap., V. 16. 17.

II.

Das gnädige End-Urtheil des versöhnten allgemeinen Richters der Welt/ wolten bey dem Absterben Herrn Christoph Semlers/ des Schöppen-Stuhls in Halle Assessoris vorstellen

Des Königl. Preuß. Schöppen-Stuhls Senior und Assessores.

VOr GOttes Richter-Stuhl muß alle Welt erscheinen,
Sein Recht ist allgemein/ es richtet jedermann.
Kein Grosser dringet durch, er schonet nicht der Kleinen;
Es ist kein Heiliger, der hier bestehen kan.
Es überzeuget hier jedweden das Gewissen/
Weil, was der Mensch verbricht, da angeschrieben steht.
Daher die Schuldner selbst die Schuld gestehen müssen,
Die über aller Haupt mit ihrer Grösse geht.
Hier gielt kein Excipe, hier hilft kein Protestiren,
Dergleichen Ausflucht nimmt der Richter nirgends an.
Vor dem Gerichte gilt allein das Appelliren
Auf den gerechten Knecht/ der Ihm genug gethan.
Wer diesen Beystand nur mit wahren Glauben fasset,

Den

Den spricht des Richters Huld von Schuld und
Strafe loß.
Wer solche Schuld dabey mit rechtem Ernste hasset,
Den nimmt er wiederum versöhnt in seinen
Schooß.
Er kleidet ihn mit Heil, er krönet ihn mit Seegen;
Der Sünder wird sein Kind, er erbt ein ewig
Reich.
Die Sonne scheinet ihm nach Blitz und Donner-
Schlägen,
Sein Sclaven-Stand hört auf, er wird den Engeln
gleich.
Zu der Gesellschafft ist der Seelige gegangen,
Der Tod, der Sünden Sold, hat Ihn dahin ge-
führt.
Mit diesem Schlaf hat sich das Leben angefangen,
Das seine Seeligkeit zu keiner Zeit verliehrt.
Als Christoph trug Er hier den Heiland in dem Her-
tzen,
Den Beystand ließ Er auch bey seinem Ende nicht.
Der Artzt versüssete des Todes bittre Schmertzen,
Er sah im finstern Thal ein ewig helles Licht.
Vor dem Gerichte hat Er Gnad und Huld gefunden/
Sein Richter war versöhnt, sein Tröster stund
Ihm bey.
Der zahlete für Ihn das Blut aus seinen Wunden,
Drum sprach der Ausspruch Ihn von der Ver-
damniß frey.
Sein Kleid/ das Er nun trägt, glänzt heller als die
Sonne,

Es

Es ist des Lammes Schmuck, der ward Ihm angelegt.
Er wohnt in Salems-Burg, da nehrt Ihn Himmels-Wonne,
Weil sein erlöstes Haupt die Ehren-Crone trägt.
Nunmehr verstehet Er das Recht der Auserwehlten,
Dieweil Er seinen GOtt vom Angesichte sieht.
Die Sorgen, die hier nicht in den Gerichten fehlten,
Sind nun vorbey, weil da kein Dorn derselben blüht.
Hier sprach Er offt das Recht nach allen Grund-Gesetzen,
Die GOtt und die Natur den Richtern für gelegt.
Sein Ausspruch durffte nie derselben Schluß verletzen,
Von diesem Fürsatz ward sein Cubus nicht bewegt.
Die Rechts-Gelehrsamkeit wieß Ihm die rechte Masse,
Nach dieser hielt Er auch die Waage-Schalen gleich.
Sein redliches Gemüth gieng nicht aus seiner Strasse,
Drum ward sein Angesicht von keiner Falschheit bleich.
Ein treuer Jonathan ist uns nunmehr entgangen/
Wir sehn Nathanael mit trüben Augen nach.
Es lief gesegnet ab, was Er nur an gefangen,
Es meynete sein Hertz, was seine Zunge sprach.
Wie weh! wie weh! ist Euch, Betrübteste, geschehen,
Die Er als treuer Mann und Vater hat geliebt.
Ihr könnt nicht mehr die Kron auf Euren Häuptern sehen,
Drum hat Euch ihr Verlust bis in den Tod betrübt.

Jedoch getrost! GOtt will, GOtt wird Euch nicht verlassen,
Er will der Wittwen Mann, der Wäysen Vater seyn.
Er will Euch unterm Creutz mit seiner Huld umfassen,
Drum stellet in Geduld die Klage-Lieder ein.

III.
Die bezwungene Macht des Todes.

Men.

UNüberwindlicher und Schrecken-voller Held,
Kaum, weil die Erde stehet, daß zween dir entgangen;
Du Erb-Feind der Natur, du gehest offt ins Feld,
Und jeden Augenblick sieht man dein Sieges-Prangen.
Du legst der Erden Schmuck bey jedem Jahr ins Grab.
Der Rosen Purpur muß durch deinen Grimm erbleichen.
Du mahlst die Eitelkeit auch an dem Himmel ab,
So hoch die Sonne steht, muß sie den West erreichen.
Am meisten wird der Mensch, o Tod! durch dich verletzt:
Einmal zu sterben hat des Höchsten Zorn gesetzt.

Kein Adel schützt davor, sonst hätte dich dein Stand,
Hoch-Wohlgebohrne Frau, unsterblich auch gebohren;

Nicht

Nicht die Vortrefflichkeit, die der Natur verwandt:
Der Gaben Schönheit gieng sonst nicht bey dir verlohren.
Ob Glück und Ehre blühn, ob Dich ein Cantzler küßt:
So must Du, Seeligste, doch zur Verwesung gehen.
So viel der Seegens Thau vom Himmel Dich begrüßt,
So bleibt dennoch dabey der Fluch zu sterben stehen.
Ehrt Kindes Kindes-Kind als älter Mutter Dich,
Zieht aller Mutter doch die Erde Dich zu sich.

Doch ob des Todes Arm den schwachen Leib besiegt:
Ihn kan der Seelen Krafft durch Christum überwinden.
Wer unter dessen Fahn mit diesem Feinde kriegt,
Der kan im Tode selbst den Tod mit Fesseln binden.
Er dienet uns zum Heil, ist jenes Lebens Thür.
Uns tröstet die Natur itzt durch ihr Auferstehen;
Als aus dem Grabe bricht des Lentzens Schmuck herfür;
Die Sonne läßt ihr Gold am Morgen wieder sehen.
So geht den Gläubigen auf einen schönen Lauf
In Ihrer Todes Nacht das Licht des Lebens auf.

Der Glaubens Adel schützt für jenen andern Tod.
Du wirst, Hochseelige, nun erstlich wohl gebohren.
Und Deiner Seelen Glantz verlacht des Leibes Noth.

Zur Herrlichkeit wird nun, was schön an Dir, erkohren.
Was eitel ist, erstirbt. Dein Glück und Ehre blühn,
Das irdische verwest, Dir wird ein himmlisch Leben.
In Deinem Tode muß der Fluch zu sterben fliehn:
Des Seegens Wohnung wird Dir selber übergeben.
Da Du zur Mutter gehst, wirst Du ein seelig Kind,
Daß Deine Kinder auch dadurch getröstet sind.

IV.

Die gefährliche Lebens-Schule, bey Beerdigung Herrn M. Christian Friedrich Kranewitters, der Wittenbergischen Stadt-Schulen Rectoris.

DAs Leben gleichet einer Schule,
Wo die Gefahr ihr Amt beschützt,
Und täglich auf dem Lehrer-Stuhle
Zur Unterweisung mühsam sitzt.
Man fühlet die Verfolgungs-Ruthen
Und wird durch eignen Schaden klug:
Ja, wenn schon Aug' und Hertzen bluthen,
Spricht doch das Unglück nicht: Genug!

Man läß't sich durch die Classen führen,
Man lernt des Elends A. B. C.
Die Wiege lehrt uns Buchstabiren;
Hier aber setzt es lauter W.

Den

Dem lesen wir die Klage-Lieder,
Eh noch die Zunge lesen kan,
Und deuten durch die schwachen Glieder
Gewisser Fälle Zukunft an.

Die andre Classe bringt die Jugend,
Hier schreibet uns der Ehrgeitz vor.
Die Wollust zieht uns von der Tugend
Gar offt in ihr Sirenen-Chor.
Man lernt des alten Adams Sprache,
Aus angebohrner Fähigkeit,
Zumahl, wenn man sich im Gelache
Der unerkanten Sünden freut.

Drauf rückt man auf der Creutz-Banck höher,
Wenn sich die Lust des Ehstands zeigt;
Da wird man ein Pythagoraeer,
Der die geheime Noth verschweigt;
Der Kummer weckt uns alle Morgen,
Dann giebt uns die Erfahrung ein:
Daß Bücher der vermählten Sorgen
Voll lauter schwartzer Creutze seyn.

Zuletzt kommt uns, im Krancken-Bette,
Die Kunst zu sterben schwerer für,
Als man es je gemeynet hätte:
Da liegen, flehn und ächtzen wir;
Da fassen wir am Lebens-Rande
Den Predger von der Eitelkeit,

Bis uns, in dem bedrängten Stande,
  Das Buch der Gnade Trost verleiht.

Hierinnen weist sich Dein Gemüthe,
  Wohl-Seeligster, mehr als geübt,
Da Dein erkaltendes Geblüthe
  Der Seelen willig Abschied giebt.
Du sprichst das schwere Wort: Ich sterbe
  Mit ungezwungner Großmuth aus:
Du läst der Welt ihr armes Erbe,
  Und ziehst ins rechte Weisheits-Haus.

Der Schul-Staub machte Deinem Rücken
  Nicht selten eine schwere Last,
Die Du mit unverwandten Blicken,
  Bey Fleiß und Müh, getragen hast.
Itzt kanst Du sie in Sarg verschliessen
  Und / nach gethaner Arbeit, ruhn/
Da, wo Dich Glück und Wollust küssen,
  Und stets nach Deinem Willen thun.

Die Bäume, welche Du gezogen,
  Und in der Schule wohl gepflegt,
Sind treuer Lehrer Ehren-Bogen,
  Worein sich Dein Gedächtniß prägt.
Hieraus verkratzt der Zeiten-Finger
  Von Deinem Namen keinen Strich;
Denn Meister leben durch die Jünger,
  Auf allen Zungen, ewiglich.

Betrübte Wittwe, Dein Vergnügen
Wird mit der Baare fortgeschickt,
Du siehst Dein Hertz im Grabe liegen,
Das Dir den halben Geist entrückt.
Allein, es sind die festen Schlüsse,
Die niemand hintertreiben kan:
Drum stille Deine Thränen-Güsse,
Der HErr hat alles wohl gethan!

V.

Sterbens-Gedancken.

J. J. L.

WEicht ihr traurigen Gedancken,
Denn der Tod ist mir kein Tod.
Laßt mein Leid in seinen Schrancken,
Macht mich frey von aller Noth,
Spannt mich aus von Kedars-Band,
Seht, ich zieh ins Himmels-Land.

An den Basilisken-Hölen,
An dem Tand der Eitelkeit,
An den falschen Welt-Jubelen
Hat mein Hertz sich nicht erfreut.
Darum sag' ich Babels-Pracht
Nunmehr freudig gute Nacht.

Und wer wolte mich verdencken
Uber den gefaßten Schluß?

Last den Leib nur hin versencken,
Wo er gantz vermodern muß:
Scharrt die matten Glieder ein,
Biß wir einst beysammen seyn.

Muß doch starckes Eisen brechen
Und ein fester Marmor-Stein:
Solte sich der Tod nicht rächen
An dem schwachen Menschen-Bein?
Alles auf der weiten Welt
Wird durch seine Macht gefällt.

Andre mögen nur erzittern
Vor der letzten Todes-Zeit,
Und vor dieser Post erschüttern:
Komm, das Grab ist dir bereit.
Mir war vormahls nie so wohl,
Als da ich itzt sterben soll.

Ey so komm, O Tod! mein Leben,
Reiß die Glieder-Schnur entzwey.
Dir hab' ich mich längst ergeben,
Mache mich vom Lager frey.
Bringe mich aus Mesechs-Thal
In den frohen Sternen-Saal.

Dorten kan ich JEsum finden
Meiner Seelen-Bräutigam.
Da muß Angst und Noth verschwinden,
Wo das theure GOttes-Lamm

Mich

Mich zur Himmels-Weide führt
Und mit Engels-Gaben ziert.

Nehmt nur eh' ich noch erblasse,
Und der Mund geschlossen ist,
Eh' ich itzt die Welt verlasse,
Kurtz vor meiner Sterbens-Frist
Meinen letzten Abschied an,
Den ich sterbend geben kan.

Ob gleich unter heissen Thränen
Fast das Hertz in Stücken bricht:
Doch will ich den Weg mir bähnen,
Abzustatten meine Pflicht:
Lebet in erwünschter Ruh
Und drückt mir die Augen zu.

GOtt vergelte Lieb' und Treue
Dir, geliebter Ehe-Schatz;
Und euch, Kindern, sey aufs neue
Diese Welt ein Seegens-Platz.
Hemmt den starcken Thränen-Bach,
Denn ich komm ins Himmels-Dach.

Ja ich bin schon eingedrungen
In das schöne Salems-Schloß.
Mir ist alles wohl gelungen,
Denn ich ruh' in JEsus Schoos.
Weg mit eurer Unter-Welt,
Wohl mir in dem Himmels-Zelt!

VI.

Blumen eines liebreichen und tröstlichen Andenckens/ um das Grab eines angenehmen Kindes/ nachdem dasselbe den 6. Jun. MDCCXV. bey der anmuthigen Blumen-Zeit als eine wunderschöne Blume verwelcket/ gestreuet von

G. R.

So muß ein lieber Sohn in schönster Blüthe sterben,
Und beyder Eltern Lust nur allzubald verderben!
Was Ihnen so viel Trost und so viel Hoffnung gab,
Das fället zeitig hin und sucht ein finstres Grab.
Itzt ist die Blumen-Zeit, die Hertz und Aug' ergetzet,
Daß man den schönen Blick um so viel höher schätzet,
Je mehr sich aller Schmuck auf GOttes Macht bezieht,
Und manches Wunder-Werck in Feld' und Garten blüht.
Allein wie bald ist auch die Lieblichkeit verschwunden!
In wenig Wochen wird nichts mehr davon gefunden.
Wie bald verzehret sich der süsse Lust-Gewinn/
Was heute nur entsteht, ist morgen schon dahin.
War nicht das liebe Kind gleich als die schönste Blume,
War tausend Anmuth Ihm nicht als zum Eigenthume

Vom Himmel mitgetheilt? Und muß der holde Schein
Mit aller Lieblichkeit nicht schon verwelcket seyn?
Immittelst da diß Pfand von GOTT geschencket worden
Und Seine Seele nun im frohen Engels-Orden
Bereits die Wohnung hat: So hat es auch verdient,
Daß hier in unsrer Brust sein Angedencken grünt.
So lange noch vor uns das Leben wird bestehen,
Soll Sein Gedächtniß auch zu keiner Zeit vergehen,
Das soll nunmehr an statt der frischen Blumen seyn,
Die wir noch auf Sein Grab und Seinen Leichnam streu'n.

Ich muß an meinem Ort den Trauer-Fall beklagen,
Und werde mich bemühn auch etwas beyzutragen,
Nachdem ich selbsten Theil an der Vergnügung nahm,
Indem der liebe Sohn in meine Lehre kam.
Da weiß ich, was Ihm GOtt vor Gaben beygeleget;
So daß mich der Verlust im Hertzen selbst beweget.
Vernunft und Seele war von einer muntern Krafft,
Der euserliche Blick von solcher Eigenschafft,
Die allen wohlgefiel, das angenehme Wesen
Von einer edlen Art und gleichsam auserlesen.
Ein jedes lobte gleich die artige Manier.
Vornehmlich aber war der Jugend schönste Zier
Gebet und Frömmigkeit. Bey so gestalten Sachen
Kont' auch ein Fremder leicht die sichre Rechnung machen:
Es würde mit der Zeit die Hoffnung weiter gehn
Und mit den Jahren sich der Tugend-Glantz erhöhn.

Nun ist die Blumen-Pracht verwelckt und abgefallen,
Daß ein betrübtes Ach in Ihrem Garten schallen
Und sich ein Thränen-Quell mit vollem Uberfluß
Und tausend Bitterkeit durchgehends zeigen muß.
Die Thränen sind gerecht, so diese Pflicht verwalten,
Indem sie Zeuge sind, wie hoch man das gehalten,
Was GOttes Gnaden-Hand und ewig-weiser Rath,
Obwol auch kurtze Zeit, bisher gegönnet hat.
Indessen bleiben Sie an GOtt allein ergeben.
Der ist ein grosser HErr, der über Tod und Leben
Nur zu befehlen hat, und der zu aller Zeit
Gleichwohl so gütig ist, daß in der Traurigkeit
Auch Heil und Seegen wächst. Drum wenn Sie sich betrüben,
So wissen sie ein Wort, daß denen die GOtt lieben,
Doch alles in der Welt, es sey Lust und Verdruß,
Es sey Freud oder Leid, zum besten dienen muß.
Ja Sie gedencken nur, wie alles sich muß schicken,
Wenn Glaub' und Hoffnung will nach GOttes Güte blicken.
Der angenehme Sohn schlief niemahls eher ein,
Es muste sein Gebet vorher verrichtet seyn,
Wenn Er zu Bette gieng: Drum, daß man solte sehen,
GOtt liebe so ein Kind, so ließ er jetzt geschehen,
Daß dieser Sohn, als nun die Zeit zum Ende lief,
Auch unter dem Gebet in JEsu sanft entschlief.
So wird es Ihnen offt in die Gedancken kommen,
Wie man zur Abend-Zeit die gute Nacht genommen,

Denn

Denn Ihr getreuer Wunsch blieb niemahls nicht davon,
Es hieß: Der liebe GOtt bewahre dich, mein Sohn.
Doch dieses ist nunmehr recht seelig eingetroffen.
Sie dürffen in der Welt nichts mehr vergeblich hoffen.
Denn in dem Tode war der Seelen Himmelfahrt.
Itzt kömmt der Leib ins Grab, das heisset wohl bewahrt.
Am Sterbens-Tage ließ Ihr Sohn die Frag' entstehen,
Ob Er nicht eh'stens solt' in grünen Garten gehen?
Doch seht, was GOttes Huld so gleich erfolgen ließ,
In wenig Stunden kam der Sohn ins Paradieß.
Daselbst erkennet Er den rechten Baum des Lebens,
Und seine Garten-Lust erscheinet nicht vergebens;
Ja was auf Erden stirbt, das findet dort die Bahn,
Und den gewissen Ort, da nichts verwelcken kan.
Ob Ihrem Hause nun ein Theil zur Hoffnung fehlet:
So hat der Höchste doch die Thränen schon gezehlet.
Wenn seine Vater-Hand den Frommen etwas nimmt.
So hat er tausendfach die Freude schon bestimmt.
Und endlich ist ein Trost, den wird kein Heyde finden,
Nur Christen können sich auf die Verheissung gründen:
Soll was verlohren seyn, wie GOtt will, mags geschehn.
Wir werden es einmahl im Himmel wieder sehn.

Indeß ergeht mein Wunsch; Es lebe, wer da lebet,
Bis das betrübte Haus des HErren Lob erhebet,
Bis daß sein Wohlergehn durch diese Seegens-Macht
Gleich als ein grünes Feld und schöner Garten lacht.
Die Pflantzen, welche noch zum werthen Pfande bleiben,
Die mögen hier als Bäum' und Blumen wohl bekleiben,
Sie mögen Safft und Krafft aus GOttes Gnade ziehn,
Und ferner als ein Stock voll schöner Rosen blühn.
Die Zier der Blumen muß gar bald ein Ende finden,
Doch darff die Blumen-Lust im Hertzen nicht verschwinden.
So mag ein kurtzes Wort, eh' wir nach Hause gehn,
Gleich als ein Blumen-Krantz noch auf dem Grabe stehn:

Hier liegt ein lieber Sohn, ein Sohn von GOttes Güte,
Ein auserwehlter Sohn, am Leib' und am Gemüthe.
Er starb als eine Blum' in dieser Blumen-Zeit,
Doch nichts verdarb an Ihm, als nur die Sterblichkeit.

VII.

Das bey dem Grabe der Durchlauchtigsten Fürstin Frauen Sophien Marien/ verwittibten Hertzogin zu Sachsen/ rc. gebohrner Landgräfin zu Hessen/ Fürstin zu Hirschfeld rc. als Jhro Hochfürstl. Durchl. den 21. August. 1712. in Gotha verschieden/ von der durch solchen unverhofften Todes-Fall in ungemeines Leidwesen gesetzten Stadt Eisenberg abgestattete Thränen-Opfer/ entworffen durch

A. G. v. K.

So leg ich Aermste denn bey dieser Fürstin Grabe/
Mit Ihr zugleich den Rest von meiner Zierde hin!
Ach! daß ich zu der Pflicht nur lauter Thränen habe/
Die ich Derselben Huld und Tugend schuldig bin.
Ich sitze Traurens-voll bey kläglichen Cypressen,
Und werde nimmermehr mein Hertzeleyd vergessen.

Ja wohl vergeß ich nicht, was ich nur vor fünf Jahren,
Als mein Erlauchter Fürst, der fromme Christian,
Die Zeitlichkeit verließ/ vor Traurigkeit erfahren/
O Tag/ an den ich nicht als thränend dencken kan!

Ver-

Verworffener April, in dessen trüben Tagen
Sich nichts als wiedriges vorlängsten zugetragen. (†)

Zwar damals bliebe mir bey meinem Unglücke
Ein nicht geringer Trost, nechst meines GOttes Huld,
In der Durchlauchtigsten Frau Wittwe noch zurücke,
Ich faste mein Gemüth und seufzet' in Gedult:
Verhängniß! soll ich mich denn ja zu frieden geben,
So friste, bitt' ich, nur der Hertzogin das Leben.

Ach! aber kurtze Frist, die allzubald verschwunden!
Ach Fall, den ich noch weit von mir entfernt vermeynt!
Dein Tod, Durchlauchtigste, schlägt mir jetzt neue Wunden,

Da

(†) Es ist bekandt/ daß in dem Durchl. Chur- und Fürstl. Hause Sachsen fast die meisten Todes-Fälle in dem April sich ereignet. Also starb Churf. Bernhard III. zu Sachsen den 27. April 1212. Landgr. Frider. Admorsus den 26. April 1323. Hertzog Georg. den 17. Apr. 1539. Elisab. Hertzog Joh. Ernsts zu Eisenach Gem. den 12. April 1596. Hertzog Joh. Philip. den 1. April 1639. Hertzog Frider. Wilh. II. den 20. April 1669. Hertzog Frider. Wilh. III. den 14. April 1672. Hertzog Alb. zu Eisenach den 10. April 1675. Churf. Joh. Georg. IV. den 27. April 1694. Hertzog Bernhard zu Meinungen den 27. April 1706. und Hertzog Christian den 25. April 1707. Nicht zu gedencken/ daß 1546. den 24. April die Schlacht vor Mühlberg geschehen/ auch den 13. April 1567. Hertzog Joh. Frid. II. sich ergeben.

Da doch die vorige nicht gantz geheilet seynd/
Fließt/ heisse Thränen, fließt! und sammlet Fluth
und Wellen,
Die diesen jähen Sturm vor Aller Augen stellen!

Erlauchtes Friedenstein, so muß in deinen Zimmern
Jtzt mein Vergnügungs-Stern so zeitlich untergehn?
Mein Licht verlischt in dir, und höret auf zu schimmern,
Wie könnt' ich Aermste denn hier sonder Thränen
stehn?
Du selbst benetzest ja diß Grab mit heissen Zähren/
Die dieser Fürstin Werth am besten auch bewähren.

Sie reisete von mir, Dein Fürstlich Haus zu grüssen,
An dessen Hohen Wohl Sie allzeit Antheil
nahm.
Und ach! Sie muß hier selbst Mund, Aug und Hertze
schliessen,
So Sie zum Glück-Wunsch nur bey dir zu öffnen
kam,
Sie kam; nahm Abschied; starb, in zweymahl vier-
tzig Stunden,
Gesund, kranck, tod, jedoch vom Tod' unüberwunden.

Ich nun verwäyßte Stadt! ich hoffte zwar indessen
Die frohe Wiederkunft von meiner Hertzogin;
Doch trübe Wiederkunft! die ich nicht kan vergessen/
Un-

Unschätzbarer Verlust! mein Kleinod ist dahin!
Ich sehe nun nicht mehr die holden Gnaden-Blicke,
Die Leiche bringt man mir, nicht Ihren Geist zurücke.

Wie ängstlich klagt mein Volck! wie winseln die Getreuen!
Ach senckte, sagen sie, man uns zugleich mit ein!
Wie hertzlich wolten wir zu sterben uns erfreuen!
Der Tod solt' uns nunmehr noch einst so leichte seyn!
Princeßin, die die Grufft so plötzlich hingerissen,
Ach! dürfften wir vor Dich die müden Augen schliessen!

Wahr ists, Hochseeligste, wer Deinen Ruhm erweget,
Wie Du die GOttesfurcht zu Deinem Schmuck erkiest,
Bekennet, daß solch Lob den Sternen eingepräget,
Daß Deiner Tugend selbst nichts zu vergleichen ist.
Mich dünckt, ich sehe noch Dein unermüdet Beten
In reiner Andachts-Glut vor Deinen Schöpfer treten.

Nur Gnade konte man aus Deiner Stirne lesen.
Wer gieng jemahls betrübt von Deinen Augen hin?
Die Redlichkeit, die recht Dein Eigenthum gewesen,
Und Dein recht Fürstlich Hertz / Dein klug- und weiser Sinn,

Dein

Dein gleichgesinnetes, mitleidiges Gemüthe,
Dein aufgeweckter Geist, Dein' ungemeine Güte,

Diß alles, (ewig wirds vor meinen Augen schweben,)
Auch die beständge Lieb, und die so treue Pflicht,
Womit Du dem Gemahl und dessen Haus ergeben,
Sind Lampen, deren Glantz durch Sarg und Grüffte bricht,
Was kan der Tod nun hier vor Sieges-Zeichen setzen?
Die Fäulniß ist zu faul, die Tugend zu verletzen.

Die Fürstin lebt ja nun bey tausend Seraphinen,
Sie hat das Silberstück der Unschuld angelegt,
Und Ihre Crone prangt mit Perlen und Rubinen,
Die keine Käyserin auf dieser Erden trägt.
Sie lebet nun bey GOtt in ungestörten Freuden;
Ich aber fühle noch Schmertz, Kummer, Furcht und Leiden.

Doch schwör ich bey dem Glantz, womit Sie GOtt umgeben,
Daß Ihr Gedächtniß mir soll gleichsam heilig seyn.
Es soll Ihr Tugend-Preiß bey mir auf ewig leben,
Wer treu und redlich ist, der stimmet hier mit ein.
Ach! könt ich Deinen Ruhm, Du Perl der Fürsten-Frauen,
In Jaspis und Porphyr, in Ertz und Marmel hauen!

Nun

Nun sinck ich, grosser GOtt, vor dir fußfällig nieder,
Laß mich Armseelige nicht gantz verlassen seyn!
Mein Friedrich ist gerecht und Er erstattet wieder
Den kläglichen Verlust, durch seinen Gnaden-Schein.
Was auf den Friedenstein mir im August verschwunden,
Hab ich nechst Friedrichs Huld nun in AUGUSTA funden.

VIII.

Trauer-Ode / im Namen einiger Vaterlosen Wäysen / denen auch ihr frommer Informator durch den Tod entrissen wurde.

El. But.

1.

Ihr Wäysen gehet tief im Leyde,
Euch stirbet heut ein Vater ab.
Seht eure allerbeste Freude
Senckt man anitzt in Sarg und Grab.
Herr - - ist euch nun entrissen,
Begleitet ihn mit Thränen Güssen.

2.

Ach ja! wir armen Wäysen alle
Bejammern dieses Ungemach.
Das Hertze bricht von solchem Falle,
Ein Thränen-Regen folgte nach.

Wenn nicht der Schmertz die Brust beklemmte
Und so der Thränen-Güsse hemmte.

3.

Hier schütten wir die bittern Klagen/
In Innigkeit des Hertzens aus.
Der Himmel hat uns wund geschlagen
Und schicket uns ins Trauer-Haus.
Ach GOtt/ gedoppelt Wäysen werden
Geht über alles auf der Erden!

4.

Jedoch ihr Hertzen faßt euch wieder,
Wo führet euch die Wehmuth hin?
Schließt die gebrochnen Klage-Lieder,
Und richtet den gekränckten Sinn
Nach Christen Art auf Zions Höhen/
Da können wir Herr = = sehen.

5.

Sein JEsus drückt ihn an die Brüste/
Den er uns so gepriesen hat.
Ach! wie viel tausend Himmels-Lüste
Genießt er auf die Thränen-Saat.
Doch wird die Lust noch schöner gläntzen,
Wenn wir bey ihm in Salems Gräntzen.

6.

Nun Seel'ger lebe voller Freuden,
Geneuß des Lammes Nectar-Tranck.
Und labe dich auf Zions Weyden:
Zur Danckbarkeit soll Lebens-lang
Bis wir dir werden neu gegeben,
Dein Angedencken bey uns leben.

IX.

Auf einen vornehmen gelehrten und gottseeligen Prof. Theol.

EIn Mann von grossem Geist, von nicht gemeinen Gaben,
Den die Gelehrsamkeit, des frommen Vaters Ruhm,
Den eigne Tugenden noch mehr gepriesen haben,
Geht aus dem Vorhof hier in jenes Heiligthum.
Der Sonnen Untergang würd' uns empfindlich kräncken,
Strahlt uns des Morgens Gold zur neuen Wonne nicht;
Mit Schmertzen müsten wir die Edelsten versencken,
Schien uns zur Wiederkunft kein frohes Hoffnungs-Licht.
Wir wissen unsern Trost, die wir im Glauben sterben:
Gemeinen Seelen bleibt der Tod ihr ärgster Feind.
Wohl den vortrefflichsten, die jene Cron' ererben,
Und die Glückseeligsten nur nach dem Tode seynd.

III.
Vermischte-
Geist- und Weltliche-
Gedichte.

I.

Ubersetzung der ersten Andacht des ersten Hundert aus Gottholds zufälligen Andachten.

M. Johann Jacob Rambach.

Die Sonne trat hervor in ihrer güldnen Pracht,
Ihr rothes Morgen-Licht vertrieb die graue Nacht,
Als Gotthold, welcher früh ins Feld hinaus gegangen,
Sie voller Freuden sah in ihrem Purpur prangen.
Bald hob er sein Gemüth von ihrem Schmuck empor,
Und stellte sich den Glantz der ewgen Sonne vor.
Er wünschte / daß sie sich, durch ihre holden Blicke/
Doch bald und ungesäumt zum letzten Tage schicke.
O, sprach er / werther Tag, da unsre Freude blüht!
An welchem man den Glantz der Kinder GOttes sieht.
Du grosser Sabbath-Tag! du Anfang wahrer Stille!
Wenn brichst du doch herein mit deiner Friedens-Fülle?
Ach! was verzieheſt du, o meiner Seelen Lust!
Wenn gehst du einmal auf, du Sonne meiner Brust?
Soll Satan und die Welt, die deinem Wort nicht gläuben,
Noch länger ihren Spott mit deiner Zukunft treiben?

Wird deine Creatur, o HErr, nicht bald befreyt,
Wie lange fühlt sie noch das Joch der Eitelkeit?
Wie lange sollen selbst die auserwählten Seelen
Sich wie ein kröchzend Weib in Kindes-Nöthen quälen?
Nun, Richter, deine Zeit ist ohne Zweiffel da.
Es saget mir mein Hertz, das deine Zukunft nah.
Gib nur, daß sie uns stets entbrannt vom Haß der Sünde,
Und deiner Liebe voll, o theurer Mittler! finde.
Im gehen ward sein Fuß mit feuchtem Thau benetzt,
Der sich bey kühler Lufft auf Blum und Graß gesetzt.
Die Kräuter schienen gantz mit Perlen übergossen,
Und den Smaragden gleich in Silber eingeschlossen.
Ach / sprach er, treuer GOtt / ich seh den Himmel an,
Ob ich in seinem Krayß Erbauung finden kan.
Und habe doch noch nicht die Güter ausstudiret,
Mit welchen deine Hand mein Haus, die Erde / zieret.
Itzt denck ich an den Spruch, den einer fallen ließ,
Der sich als deinen Freund durch Wort und That erwieß:
GOtt hat den gantzen Bau, der uns vor Augen hänget,
Mit Tröpflein seiner Huld zu unserm Nutz besprenget.
Itzt tunck ich meinen Tritt wohl recht in Butter ein, (a)
Itzt kan mir deine Huld ein thauend Wölcklein seyn.

(a) Hiob. XXIX, 6.

Werd' ich, mein guter GOtt! die Perlen zehlen können,
So werd ich auch die Zahl von deinen Gütern nennen.
Dir sey ein ewig Lob, du Wunder-reiches Gut!
Ach! treufle doch auf mich die süsse Gnaden-Fluth.
Bespreng mit deinem Thau die dürre Hertzens Erde,
Damit mein Geist voll Lust zu deinem Dienste werde.

II.

Aus dem ersten Hundert die IV. Andacht.

Eben derselbe.

Als Gotthold weiter fort durch einen Wald spatziert,
So ward von ihm daselbst ein Wiederschall verspührt,
Der ihm sein Morgen-Lied verdoppeln helffen wolte,
Damit es desto ehr gen Himmel kommen solte.
Er kam darüber fast von seiner Andacht ab,
Die dem Gebet zu erst sein rechtes Leben gab;
Indem er allzu starck an dieses Wunder dachte,
Das seiner Stimme Schall ihm gleichsam zwiefach machte.
Doch überlegt er bald, daß diese Melodey
Ja nicht zu diesem Zweck von GOtt geschaffen sey,
Daß sie in dem Gebet die Andachts-Flammen stöhre,
Vielmehr, daß sie den Geist was Gutes dencken lehre.

Hier hab ich, fuhr er fort, mein GOtt! ein schönes Bild
Von deiner Freundlichkeit, die mein Verlangen stillt.
Die, wie sie innerlich in deinem Hertzen wallet,
Auch meinem Glaubens-Thon erwünscht entgegen schallet.
Ruf ich mein GOtt! zu dir; so schallt dein GOtt! auf mich.
Ich lobe dich! erthönt; du sprichst: ich liebe dich!
Läßst auf: Ich flehe dir! ich heisse dir! erklingen:
Ich heule! ruf ich aus; und hör ich heile! singen.
Zugleich bringt dieser Schall mir diese Wahrheit bey,
Daß in der Wüsten selbst ich nicht alleine sey.
Dein Antlitz leitet mich auf den geheimsten Wegen,
Du siehst, was in der Brust sich vor Gedancken regen.
Lieg ich, so siehst du mich: geh ich, so gehst du mit:
Du kennest meinen Gang, und zehlest meinen Tritt.
Eh das bedachte Wort auf meine Zunge steiget,
So ist dirs schon bekant, ob gleich der Mund noch schweiget,
Drum drücke deine Furcht in meine Sinnen ein:
Laß deine Gegenwart mir stets vor Augen seyn,
Gib, daß ich meinen Gang vor deinem Angesichte
Auf einen solchen Weg, der dir gefällig, richte.

III.
Gute Gedancken am Sonntage Quasimodogeniti, bey Erwegung der Worte:

Friede sey mit euch!

G. Belitz.

VErschertztes Eden ach! verflucht seynd deine Schlangen,
Durch welche Belial, als er vor Neid geschnaubt,
Das hochbeglückte Paar der Eltern hinter gangen,
Und den Oliven-Zweig des Friedens ihm geraubt.
Gewiß! Egyptens Nacht umnebelt meine Sinnen,
Wenn der bestürtzte Geist an jenen Tag gedenckt
An welchem sich der Mensch, o thörichtes Beginnen!
Aus Fried und stoltzer Ruh in Streit und Noth gesenckt.
Betrogne Sterblichen! was habt ihr angefangen?
Ach Adam, Adam ach! was hast du doch gethan?
Das Friedens-Band mit GOtt seht! ist entzwey gegangen,
Das Band, so kein Geschöpf der Welt ergäntzen kan.
Geht nur, ihr Aermsten! geht, versteckt euch untern Bäumen,
Und decket euch daselbst mit dunckeln Schatten zu,
Geht nur und schmeichelt euch mit süssen Hoffnungs-Träumen,

Ob

Ob hättet ihr allhier vor GOttes Augen Ruh.
Mich dünckt, ich sehe schon wie eure Feigen-Blätter
Vor GOttes Angesicht gleich dünner Spreu zerfliehn,
Mich dünckt, in selbigem seh ich ein zornig Wetter
Von Eyfer, Rach und Grimm sich nun zusammen ziehn,
Mich dünckt, es breche loß, o Himmel! welches Knallen,
Der Erden Grund erbebt / und ihr erzittert nicht?
Doch ja, ihr bebet schon und fühlt die Blitze fallen,
Die GOttes Donner-Wort auf eure Brust gericht.
Euch trifft Mord / Fluch und Tod! drum weicht aus GOttes Augen,
Die Sünde scheidet euch von GOtt, und GOtt von euch,
GOtt ist nun euer Feind, ihr könnt vor ihm nicht taugen/
Weicht! weicht! sonst fühlet ihr des Schwerdtes scharffen Streich.
Denn (sehet euch nur um) das Chor der Cherubinen,
Das mit euch jederzeit vergnügten Frieden hielt,
Dräut euch nunmehro selbst mit mehr als Feindes Minen,
Da dessen Rüstung bloß auf euer Leben zielt.
Ein Cherub hat euch nun das Paradies verriegelt.
Euch schreckt ein hauend Schwerdt mit seinem blossen Schein;
Ja was? selbst GOttes Hand hat Thür und Schloß versiegelt

Mit eingedrückter Schrifft: Ihr solt des Todes seyn.
Vertriebne Menschen geht/ geht sucht euch ein Stelle,
Wo eure Seele Ruh und Friede finden mag.
Doch ach! ihr findet nichts/ als überall die Hölle,
Denn des Gewissens Angst bekriegt euch Tag vor Tag.
Ach! das Gewissen beißt, und naget eure Hertzen,
Es schreyt ohn Unterlaß, es ruft und klagt vor GOtt,
Es martert eure Brust mit mehr als Hencker-Schmertzen,
Es redet vom Gericht und dem verdienten Tod.
So bleibet keine Ruh und Fried in den Gebeinen,
Weil das beklemmte Hertz in lauter Angst gebracht.
Kein Strahl der Frölichkeit kan euren Augen scheinen/
Und kein erwünschter Tag vertreibt die finstre Nacht.
Weint arme Sterblichen, und schwimmt auf euren Fluthen,
O haltet doch den Strohm der Thränen nicht zurück;
Ja! lasset auch zu gleich die Hertzen Thränen bluten,
Blut! Thränen nicht allein/ heischt euer Ungelück
So weint = = nein haltet ein! der Tag ist kühle worden,
Die Marter-Hitze weicht/ der Donner kracht nicht mehr;
GOtt tritt nun wiederum in eurer Freundschafft Orden

Und

Und spricht: (ihr Menschen gebt der Stimme doch Gehör,
Hört!) Friede sey mit Euch! o Wort das mich belebet,
Das neuen Muth und Krafft in Geist und Adern flöst.
O angenehmstes Wort! das allen Kummer hebet.
Und das verhaßte Band der harten Knechtschafft löst!
Gewiß! nun ruht mein Fuß in Gosens lichten Gräntzen,
Da Friede sey mit euch! in meinen Ohren thönt;
Es will die Herrlichkeit des Höchsten mich umgläntzen,
Ich mercke, wie sie mich mit ihren Strahlen krönt.
Beglückte Sterblichen! erweget doch den Frieden,
Den eures GOttes Huld mit euch von neuen macht:
Solch Kleinod, sehet! ist durch JEsum euch beschieden,
Durch JEsum, dessen Blut den Frieden euch gebracht.
Denn dieser Seelen-Freund hat die ergrimmten Flammen
Des angebrannten Zorns vertilget und gelöscht.
Wer? (Satan dir sey trotz!) wer will euch nun verdammen,
Da euch selbst GOttes Blut von euren Sünden wäscht?
So ist das Friedens-Band, das jener Tag zerrissen,

Mit dem versöhnten GOtt nun wieder fest geknüpfft;
Denselben könnet ihr als einen Vater küssen,
Dem sein erbarmend Hertz vor Wehmuth bricht und hüpfft.
Mit Freuden könnet ihr vor dessen Antlitz treten,
Der euch nun wiederum als seine Kinder liebt,
Der euch aus grosser Huld freywillig, ungebeten,
(Denckt Menschen, dencket nach!) sein eigen Hertze giebt.
Wie lieblich, dünckets euch, wenn hertzliches Vertrauen
Das Abba! Glaubens-voll auf eure Lippen legt,
Wie feste könnet ihr auf euren Felsen bauen,
Der alle Macht zerbricht, den keine Macht bewegt!
Wohl euch, ja ewig wohl! Ach hört, der Engel Schaaren
Erfreuen sich mit euch und stimmen itzo bey,
Die Engel, die bißher euch feind und wiedrig waren,
Erheben über euch ein jauchzendes Geschrey.
Das Friede sey mit euch! wird mit viel tausend Chören
Zu eurer Seelen Lust von ihnen angestimmt;
Die Lüffte lassen selbst ein frohes Echo hören,
Da Fried auf Erden schallt, und seine Wohnung nimmt.
Was jauchzet ihr denn so, erfreute Seraphinen?
Mich dünckt, ihr froher Mund brech in die Antwort aus:
Euch Brüder, denen wir auf dieser Erden dienen,

Euch

Euch tragen wir dereinst in unser Friedens-Haus;
Wir öffnen euch so dann die Paradieses Auen,
Wo sich der Lebens-Strohm in Perlen-Ufern rollt,
Wo ihr den treuen GOtt von Angesichte schauen
Und euch in Ewigkeit mit uns ergetzen sollt!
Indessen nur getrost: ihr Frommen habt den Himmel
Schon hier auf dieser Welt; wenn das Gewissen ruht
Und durch kein furchtsames und beissendes Getümmel
Die Seele müde macht, das ist ein himmlisch Gut.
Da kan der stille Geist in sanfter Ruhe liegen,
In Ruhe, die ihm schon des Himmels Vorschmack beut,
Er kan bey Krieg und Mord in süssen Friede siegen:
Und so verlachet er den Sturm der Eitelkeit.
Ihr habt nun solchen Schatz, und tragt schon hier die Zweige
Von Palmen, als Panier des Friedens in der Hand,
Die Hoffnung küsset euch, bis euch der treue Zeuge
Das Erbtheil, so euch fiel, aus Gnaden zu gewand.
So dann wird eure Seel, als die da Friede funden/
In ihrem Cronen-Schmuck vor GOttes Augen stehn,
Und mit dem theuren Lamm (ach eilt erwünschte Stunden!)
Auf Salems Friedens-Au in steter Weide gehn.
Auch eures Leibes Rest soll unzerbrochen bleiben,

Denn,

Denn, reißt ihn schon der Fürst des Schreckens in
sein Reich;
So will doch JEsus selbst an eure Gräber schreiben:
Ruht ihr Gebeine sanft, ruht, Friede sey mit
euch!

IV.

Als er, bey wiedrigen Gedancken, des Herrn de Sales Einleitung zur Andacht und Gottseeligkeit aufschlug, und in derselben die schönen Worte, so im III. Theil cap. 12. stehn, zu erst erblickte:

Ein keusches Hertz ist gerad wie Perlen-Mutter, welche keinen Tropfen Wassers an sich zeucht, als der vom Himmel herab fällt.

G. Belitz.

IHr Augen stehet still, und seht was GOttes
Finger
Euch zur Betrachtung zeigt! ein Schatz der nicht geringer
Als theure Perlen ist, hat sich hier auf gethan,
Drum, Augen, saget doch, sagt es dem Hertzen an.
Fragt nach: Ob selbiges auch solchen Schimmer zeige,
Als hier die Keuschheit trägt? ach! ach! mich dünckt
es schweige

Und

Und mache durch Verzug der Antwort offenbar,
Daß gleich das Gegentheil, o Schand und Sünde! wahr.
So ists! weil Sodoms Brand in meiner Brust entglommen,
Weil in der Todten-See mein armes Hertz geschwommen,
Da es zu Jericho der Rosen Thau geleckt:
So ist sein feines Gold verdunckelt und befleckt.
Weil diß bethörte Hertz statt Balsams Pech gesogen,
Und sich aus eigner Schuld durch süsses Gifft betrogen;
Weil es sich in das Bad der Wollust eingetaucht:
Ist GOttes Spiegel nun durch Höllen-Dampf behaucht.
Wie aber ist doch wohl der Schandfleck auszutilgen?
Wodurch kan dieses Hertz gleich unbefleckten Liljen
Gleich einem Perlen-Schmuck vor GOttes Augen stehn?
Laß in dasselbe nichts, als was nur himmlisch, gehn.
Wohl dann! so soll mein Hertz/ sich vor der Welt verschliessen,
Hingegen soll der Strohm des Lebens es begiessen,
Der in dem Paradies aus reinen Quellen springt,
Und einen kühlen Thau von Sions Höhen bringt.
Die Wasser, welche sich aus Babels Flüssen schreiben,
Die sollen meiner Brust ein herber Eckel bleiben.

Mein

Mein Hertze soll, o GOtt, die Perlen-Mutter seyn;
Drum gieß doch deinen Geist, als Himmels-Thau, hinein!

V.

Auf eine getauffte Mohrin.

G. Belitz.

DIe Seele ließ zur Tauffe sich behandeln,
O schöner Tausch! der mich noch nie gereut.
Die Schwärtze schwand durch Christi Reinigkeit.
So kan ein Mohr auch seine Haut verwandeln.

VI.

Das Wein-liebende Weib, aus dem Lateinischen Campani:

LEsbia defuncti faciem visura mariti
Celare in fundo fecerat urceoli.
Inde mero plenum solo ut depleverat haustu,
Feci, ait, ut videam conjugis effigiem.

übersetzete
G. Belitz.

LEsbia, damit sie stets ihren toden Mann erblickte,
Ließ auf ihres Kruges Boden sein Gesichte künstlich haun.
Wann sie dann auf einen Schluck allen Wein herauser rückte,
Sprach sie fein: Ich wolte gerne meines Mannes Bild beschaun.

VII.

VII.
Der Anfang des vierten Buchs aus Virgilii Æneis ins Teutsche übersetzt von
D. J. C. Franck.

Carthagens Königin empfindet Sorg und Schmertzen,
Das Gifft nimmt überhand, und greifft ihr nach dem Hertzen,
Das Feuer suchet Lufft, das längst verdeckt geglüht.
Weil ihr des Helden Stamm, sein tugendhafft Gemüth,
Sein Reden, sein Gesicht stets in dem Sinne liegen;
So darff kein sanfter Schlaf die matten Glieder wiegen.
Die Morgen=Röthe brach mit dem geborgten Strahl
Der Sonnen endlich an / und zog dem Himmels=Saal
Den schwartzen Fürhang ab, als sie durch Angst getrieben
Den Kummer, der sie fraß, der Schwester so beschrieben:
Was ist es doch, das mich so zeitlich aufgeweckt?
Was, Schwester Anna, hat mich vor ein Traum erschreckt?
Wer mag der Fremdling seyn, der sich hier eingefunden?
Was ist vor Majestät mit seinem Blick verbunden?

Wie starck ist seine Faust, wie tapfer ist sein Hertz?
Er stammt von Göttern her. Ich glaub es ohne Schertz.
Die sind von schlechter Art, die in der Noth verzagen.
Was aber hat nicht er vor Ungemach ertragen?
Wie schwere Kriege hat sein Muth nicht ausgeführt?
Als er es nur erzehlt, ward uns das Hertz gerührt.
Hätt' ich der Ehe-Band nicht gantz und gar verschworen,
Als ich den ersten Mann so jämmerlich verlohren;
Wär Lieben mir kein Gifft: so könte diß allein,
Da mich sonst nichts bewegt, vielleicht mein Fehler seyn.
Seit dem mein Bruder sich aus toller Wuth erhitzet
Mit meines Mannes Blut die freche Faust bespritzet:
(Ach, Anna, ich gesteh's) so hat mir dieser nur
Den festen Sinn gebeugt. Ich kenne noch die Spur
Der alten Flammen wohl, und muß bestürtzt empfinden,
Wie dieser Fremde mich aufs neue will entzünden.
Allein mein Wunsch bleibt fest: Eh öffne sich der Grund,
Ja eh verschlinge mich der Erden tiefer Schlund,
Eh soll der Donner mir den Lebens-Faden kürtzen,
Eh müsse Jupiter mich zu den Schatten stürtzen,
Den Schatten, die die Nacht der schwartzen Höllen deckt;
Eh meine Keuschheit sich im wenigsten befleckt.
Der, so zum ersten mahl an meine Brust gekommen,
Hat meine reine Glut mit sich hinweg genommen.

Von diesem weiche denn mein treues Lieben nicht,
Und komm aus seiner Grufft nie wieder an das Licht.
So schlosse sie. So gleich floß von den zarten Wangen
Ein bittrer Thränen Strom, bis Anna angefangen:
O Schwester, liebstes Hertz, bedienst du dich allein
Der besten Jahre nicht? Wilst du durch stete Pein
In banger Einsamkeit dein junges Leben schliessen?
Wilst du den nimmermehr der Liebe Frucht geniessen,
Nie liebe Kinder sehn? Gläubst du, daß deine Lust
Den Todten in der Grufft zu ihrer Pein bewust?
Zwar hat dein traurig Hertz vor keine Glut gefangen:
Hiarbas konte nur den leeren Korb erlangen?
Gar wohl! weil Lybien und Tyron seiner lacht.
Kein Held aus Africa hat dich verliebt gemacht,
Wie viel sich ihrer auch um deine Gunst bemühen?
Es sey. Wilst du drum auch die werthe Flamme fliehen,
Die dich so lieblich wärmt? Vergist du, was die Stadt,
Die du anjetzo baust, vor schlimme Nachbarn hat?
Denck doch, Getulien liegt auf der einen Seiten.
Was kan vor eine Macht diß harte Volck bestreiten?
Hier raset der Numid, der ohne Zügel rennt,
Und Syrtis, das kein Recht und kein Gesetze kennt.
Dort gräntzt das wüste Feld, das fast vor Durst verschmachtet,
Samt Barca, dessen Volck die Billigkeit verachtet,
Und streifft, so weit es kan. Was sag ich von dem Streit,
Den uns des Bruders Grimm aus Tyro längst gedräut?
Der Juno Güte hat, halt ich, den Wind regieret,
Der uns nach GOttes Schluß die Schiffe zugeführet.

Wie wird der Pöner Reich in vollem Flohre blühn?
Was wird die Heyrath nicht vor Gutes nach sich ziehn?
Was wird Carthago nicht vor Sieges-Palmen tragen,
Wenn Troyens Helden sich zu unsern Waffen schlagen?
Drum ruffe nur hierzu der Götter Beystand an.
Die Opfer spahre nicht: und wenn du diß gethan,
So laß den Helden hier die beste Wartung finden,
Und mache, daß er bleibt, es fehlet nicht an Gründen.
Da jetzt Orion stürmt, ein langer Regen fällt,
Der ungestüme Wind die wilde Wellen schwellt,
Das Wetter schlimmer wird, und man der Flotte Lücken,
Eh sie vom Ufer stößt, genöthigt ist zu stücken.
Durch diese Worte wird der schon erhitzte Sinn
In volle Glut gesetzt: die Blödigkeit fällt hin:
Es ist kein Tempel mehr, in welchen sie nicht gehen,
Der grossen Götter Schutz in Demuth anzuflehen:
Worbey manch schönes Lamm durchs Opfer-Messer fällt,
Daß Vater Bacchus nicht, nebst Ceres, die der Welt
Gesetz und Früchte giebt, der neuen Liebe schade,
Daß Phœbus günstig sey, mehr, daß durch deine Gnade
Das Werck von statten geh, o Juno, denn das Band
Der gut und bösen Eh hast du in deiner Hand.
Die schöne Königin besprengt zu dreyen mahlen
Selbst einer weissen Kuh die Stirn aus güldnen Schalen;

Sie geht in Gegenwart der Götter/ so sie ehrt,
Um die geweihte Glut, die ihr Geschenck verzehrt.
Sie schauet sehr genau aufs bebend Eingeweide,
Was auch des Priesters Stahl für Opfer=Vieh zerschneide.
O wie betrüglich ist der Zeichen=Deuter Kunst!
Lescht Tempel und Gelübd' auch wohl die geile Brunst?
Ein lindes Feuer glüht verborgen in dem Hertzen.
Die arme Dido brennt, doch liebet sie die Schmertzen/
Die ein verblendter Trieb in ihr entzündet hat;
Sie läufft, wie halb verrückt, durch ihre neue Stadt,
Wie ein verschmachtet Reh, das auf der Creter Höhen
Ein Schäfer ohne Scheu von weitem sahe gehen.
Er schwieg/ und schickt ihm bald ein fliegend Eisen zu,
Nicht wissend, daß er traf. Das Wild hat keine Ruh
Fleucht über Berg und Thal, durchstreichet Feld und Hecken.
Der Mord=Pfeil bleibet tief in seiner Wunde stecken.
Die heisse Dido läßt den allzulieben Gast
Die Schätze Sydons sehn, führt ihn bald im Pallast,
Bald auf den Mauren rum, die ihre Stadt umringen.
Sie redt, und kan ihr Wort kaum halb zu Ende bringen.
Die Tafel wird gedeckt, so bald der göldne Strahl
Der Sonnen sich verbirgt: Hier läßt sie abermahl
Von Trojens Unglück sich die alte Nachricht geben,
Und an Eneens Mund, Hertz, Ohr und Auge kleben.

Da endlich jeder ruht, indem die Mitter-Nacht
Die dunckle Erde still, und alles schläfrig macht,
Bleibt sie allein betrübt in dem verlaßnen Zimmer.
Ist gleich Eneas weg: Sie sieht und hört ihn immer.
Wo er am Tische lag, hat sie zu liegen Lust.
Sie drückt Ascanium zuweilen an die Brust,
Sucht in des Vaters Bild die Heilung ihrer Schmertzen.
Umsonst, den starcken Zug der Liebe stillt kein Schertzen.
Kein angelegter Thurn wird vollends aufgeführt,
Kein Hafen ausgebaut, kein Fleiß, wie vor, gespührt.
Die Jugend prüfet nicht in Waffen ihre Stärcke.
Die Mauren fallen um, die festen Aussen-Wercke,
Davor die Wolcken selbst zu niedrig solten seyn,
Bringt niemand in die Höh, was steht, geht wieder ein.

Die Juno sahe kaum, wie keine Furcht der Schande
Die tolle Dido zäumt, weil sie zu hefftig brannte,
Als sie zur Venus sprach: Du trägst nebst deinem Sohn
Den herrlichsten Triumph mit grösten Ruhm davon,
Da zweyer Götter List ein sterblich Weib besieget.
Ich kenne den Verdacht, der deinen Wahn betrieget.
Carthago jaget dir ein blindes Schrecken ein.
Wenn aber wird einmahl des Zwiespalts Ende seyn?
Verkehrt der harte Streit sich nie in sichern Frieden?
Nur eine Heyrath fehlt, sonst sind wir schon geschieden.

Die tolle Dido liebt Eneen nur zu sehr.
Du hast, was du gesucht. So gieb mir nun Gehör.
Laß beyde Völcker uns mit gleichem Dienst verehren.
Der Tyrer Königin, (ich will es nicht verwehren)
Sey deines Phrygers Magd, und schenck ihm, wie sie thut,
Ihr Volck und was sie hat zum reichen Heyraths-Gut.
Die schlaue Venus merckt ihr listiges Bemühen,
Das Reich, so Rom bestimmt, an Lybien zu ziehen.
Wer ist, der deinen Rath zu tadeln sich erkühnt?
Sagt sie, wem wäre mehr mit deinem Haß gedient?
Wenn Glück und Schickung nur nicht deinen Vorschlag schelten.
Doch lässet Jupiter das Bündniß schwerlich gelten,
Da deiner Dido Stadt die Tyrer und zu gleich
Den Rest von Ilium in ein gemeines Reich
Auf ewig mischen soll. Zwar wird durch freundlich bittē
Sein erster Schluß vielleicht nicht sonder Frucht bestritten.
Ich helffe, fang nur an, weil du Gemahlin bist.
Ey, sagte Juno drauf, des Himmels Beyfall ist
Mir schon gewiß genug, wofern du nur hilfst sorgen,
Wie man die Heyrath schließt. So bald am nechsten Morgen
Die Sonne wiederum von ihrem Schlaf erwacht,
Und durch der Strahlen Glantz die Erde sichtbar macht:
Ist der gesammte Hof bestellt zur Jagd zu reiten.
Eneas wird dabey die Königin begleiten.

Wenn nun das Volck zerstreut den gantzen Wald besetzt/
Und das entdeckte Wild auf allen Seiten hetzt:
So will ich unter sie ein Hagel-Wetter senden,
Und die zerstörte Jagd mit Blitz und Donner enden,
Bis eine schwartze Nacht den Horizont bedeckt,
Und jeder / wie er kan, vor'm Regen sich versteckt.
Als denn wird auch der Fürst von Troja mit Elissen
In eine Hôle fliehn, wobey ich werde wissen,
Was meines Amtes sey; und stimst du mit mir ein,
So soll die Ehe da gewiß vollzogen seyn.
Die holde Venus scheint mit allem wohl zu frieden/
Und lachet des Betrugs, den Juno denckt zu schmieden.
Die Morgen-Röthe steigt inzwischen aus dem Meer,
Und Lucifer geht auf. Das auserlesne Heer
Der Jäger fänget an mit Jäger-Spiesen, Pfeilen/
Und weit-gestricktem Garn durchs offne Thor zu eilen.
Kein Spühr-Hund bleibt zurück. Die beste Reuterey
Aus gantz Maßilien zieht vor dem Schloß vorbey,
Wo Dido sich verweilt: Die Grossen sind gewärtig,
Wenn sie erscheinen wird. Ihr munter Pferd steht fertig
Mit Zeug von Sammt und Geld gesattelt und gezäumt,
Und kauet sein Gebiß, es wiehert, stampfft und schäumt.

Zuletzt tritt sie hervor von vielem Volck begleitet.
Ihr Jagd=Kleid, das die Kunst in Sydon zu bereitet,
Stellt auf dem glatten Rand die nettsten Bilder dar:
Der Köcher ist von Gold: Ihr wunderschönes Haar
Faßt eine güldne Schnur. Der Rock ist aufgestecket,
Der ihre Füsse sonst mit seinem Purpur decket.
Die Phryger stellen sich in schönster Ordnung ein:
Der muntre Julus eilt, und seiner Jugend Schein
Zieht jedes Aug an sich/ doch mehr die holden Minen,
Die an dem Vater selbst was mehr, als menschlich, schienen.

Wie, wenn Apollo nun den kalten Xanth verläßt,
Und in sein Delos kehrt, (indem bey seinem Fest
Die leichten Dryopen um die Altäre springen,
Und mit dem bunten Chor der Agathyrsen singen)
Die muntre Gottheit selbst auf Cynthus Gipfel hüpfft,
Da ihr ein gülden Band die blonden Locken knüpfft,
So frischer Lorbeer krönt, und auf dem schönen Rücken
Ein reicher Köcher rauscht, den güldne Pfeile schmücken:
So zieht Eneas auf, und zeigt in gleicher Zeit
Die höchste Majestät und holdste Freundlichkeit.

Der Zug erreichet kaum des grösten Berges Spitze,
So gleich verläßt die Schaar der Gemsen ihre Sitze,
Der harten Felsen Haupt/ und sucht in banger Eil
Durch ungesäumte Flucht sein zweiffelhafftes Heil.
Die Hirsche sammlen sich, und fangen an mit Hauffen
Von hohen Bergen weg durchs offne Feld zu lauffen,

Indem der dicke Staub, der durch die Flucht entsteht,
Gleich einem Wirbel sich um ihre Spuhren dreht.
Ascanius durchstreicht den Wald von allen Seiten,
Spornt seinen Hengst bald dem, bald jenem vor zu reiten,
Verfolgt das schnelle Wild, verändert seinen Lauf,
Läßt fliehen, was sich scheut, sucht gelbe Löwen auf,
Wünscht, daß ein wildes Schwein sich schäumend möge zeigen,
Und ein ergrimmter Bär vom Berg herunter steigen.
Indeß schwärtzt sich die Lufft, der rauhe Donner brüllt,
Ein starcker Regen folgt mit Schlossen angefüllt.
Die Tyrer trennen sich, die Phryger fliehn zerstreuet,
Der weicht hier, jener dort, dem Wetter, das er scheuet.
Dionens Enckel sucht ein Dach, so schnell er kan.
Das Wasser schießt im Thal mit vollen Strömen an,
Als Dido und ihr Held in eine Höle schleichen.
Hier säumt sich Juno nicht, die Erde giebt das Zeichen.
Der Nymphen Stimme schallt, des Himmels hoher Sitz,
Der ihre Liebe sieht, zeigt lauter Brand und Blitz.
Elissens Quaal und Mord sind dieses Tages Früchte.
Sie liebt nun öffentlich, sie achtet kein Gerüchte.
Sie scheut kein Aergerniß. Sie spricht, sie sey vermählt,
Nach ihrer Meynung deckt diß alles, wo sie fehlt.

Der böse Ruf geht hin, wo sich ein Stadt. Thor
zeiget,
So weit man Lybisch redt. Der Ruf der nimmer
schweiget.
Kein ander Ubel ist so gar geschwind, als er.
Er nimmt im Gehen zu. Drum schwärmt er stets
umher.
Im Anfang ist er klein, und kreucht vor Furcht ge-
bücket,
Bald schwingt er sich empor, wenn ihm ein Wort ge-
glücket.
Er geht auf Erden fort, streckt aber auch zugleich
Die unverschämte Stirn bis in der Wolcken Reich.
Er schlägt den Brüdern nach, den ungeheuren Riesen,
Die einst der Götter Zorn in Etnä Klufft verwiesen:
Drauf bracht die Erd im Grimm die Mißgeburt her-
für,
An Füß und Flügeln schnell, ein greulich Wunder-
Thier,
Das so viel Ohren spitzt, so manche Zunge reget,
Mit so viel Augen wacht, so viel es Federn träget.
Der Unmensch ruhet nie. Ihn zwingt die stille Macht
Des süssen Schlafes nicht. Er streiffet in der Nacht
Durch die geschwärtzte Lufft mit Schreckens-vollem
Rauschen.
Bey Tage pfleget er zu sitzen und zu lauschen.
Er bleibt auf einem Thurm, fliegt auf ein hohes
Haus,
Und theilt sein schädlich Gifft mit glatten Worten
aus,

So

So frech die gröste Stadt durch sein Gedicht zu
schrecken,
Als schnell, den dunckeln Grund der Wahrheit zu
entdecken.

VIII.

Uber die Prosopopoeien, da man andere/ insonderheit Verstorbene/ redend einführet.

BEsondere Figur, dadurch so mancher Geist
Bald unnatürlich spricht, bald was natürlich preißt,
Bist häßlich oder schön, kranck und gesund zu nennen,
Nachdem die Redner klug und deine Pflege kennen.
Unseelig bist du erst, wenn, wie Pythagor lehrt,
Durch dich des Schäfers Geist in einen Printzen
fährt.
Wenn eines Hasen Seel' in einen Löwen springet,
Und in der kleinen Nachtigall,
(Welch wunderbarer Fall!)
Ein gantzer Esel singet.

IX.

Aus dem Lateinischen:

Quid juvat aspectus, si non conceditur usus.

ISt gleich das Ansehn gut: Was nützet es, wenn
man
Die angenehme Frucht nicht auch geniessen kan?

oder

oder
von Menantes.

KEin schöner Anblick hilft, wenn der Gebrauch verschlossen.
Das ist der schönste Baum, wo man die Frucht genossen.

Antwort.

DEr edelste Genuß von dem, was schön und werth,
Ist diese Tugend offt, daß man es nicht begehrt.

X.
Aus dem Lateinischen

Non amo te, Voluſi, nec poſſum dicere, quare,
Hoc tantum poſſum dicere, non amo te.

NEin, Lesbia dich lieb' ich nicht.
Weswegen darfst du mich nicht fragen.
Es mangelt mir selbst am Bericht,
Und alles, was ich weiß zu sagen,
Ist: Lesbia, dich lieb' ich nicht.

XI.
Carl Siegmund von Eben.

CANTATA.

ARIA.

RUhig und zu frieden seyn,
Ist der Himmel auf der Erden.

Wer

Wer sich dessen will erfreun,
Muß in sich gelassen werden.
Ungeduld vermehrt die Pein.
Laster häuffen die Beschwerden. Da Capo.

Recit.

Die Welt bleibt Welt,
Und kan mit allen ihren Schätzen,
Doch nicht den edlen Geist ergetzen.
Drum wundre man sich nicht,
Wenn man vor Rosen, Dornen bricht.
Die Seele will was höh'res haben,
Den Geber, nicht die Gaben.

ARIA.

Weichet fort aus meiner Brust,
Ehre, Gut und alle Lust.
GOtt ist mein Vergnügen,
Und sein weises Fügen,
Setzet mich in süsse Ruh,
Dieses spricht der Seelen zu:
Unruh sey dir unbewust. Da Capo.

XII.

Aus dem Reiche der Todten an einen unbekanten Autorem der Todten-Gespräche.

MEin Freund, wer lehret dich
Von uns Comödien und Fabeln zu erdichten?
Wer denckt an Todte wohl und spricht so freventlich?
Wer

Wer heisset dich die Todten richten?
Offt was wir nie gedacht, das reden wir, doch nicht,
So wie ein Held und König spricht.
Wir leben theils in GOTT, theils noch in unsern Thaten.
Du aber machst dich ohne Noth
Durch Unverstand lebendig todt.
Drum müssen dir die Todten rathen.
Schreib, was die Tugend will, nicht was der Thorheit träumt.
Bespiegle dich in uns, und lerne wohl zu leben,
Daß wohl zu sterben nicht dein eitler Sinn versäumt,
Und laß die Todten dir die größte Weisheit geben.

XIII.
Christian Ludwig von Eben.

*
* *

IMmer hin
Frecher Sinn!
Tadle mein Beginnen.
Sprich: es sey
Raserey
Und Verwirrung drinnen.
Du beredest mich doch nicht,
Daß mein Hertz den Vorsatz bricht,
Welchen es einmahl gefast:
Compagnie bleibt mir verhast.

Einsam=

* * *

Einsamkeit,
Die erfreut
Ein bedrängtes Hertze.
Ja sie macht,
Daß es lacht
Mitten in dem Schmertze.
Wenn der Sorgen Last uns dringt,
Und des Kummers Macht bezwingt,
So giebt diese Panacé
Stärckung wieder alles Weh.

* * *

Einsamkeit
Kan der Neid
Selber nicht begeifern,
Er mag sich
Ewiglich
Uber ihr ereifern,
So muß er doch zu gestehn:
Daß man kan auf Rosen gehn,
Wenn man ohne falschen Schein,
Einsam kan vergnüget seyn.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hunold, Christian Friedrich,

Auserlesene und theils noch nie gedruckte Gedichte unterschiedener Berü
hmten und geschickten Männer

Bd.: 23

Halle im Magdeburgischen (1720)

P.o.germ. 1118 n#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116680-2
VD18 80326196-001